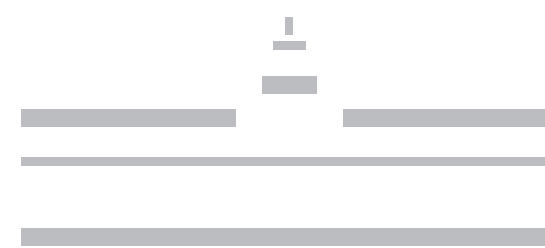


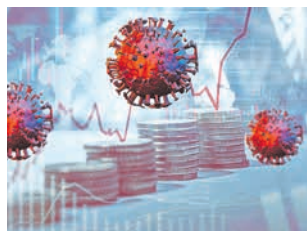
wissen | leben

Die Zeitung der WWU Münster



Auf forensischer Spurensuche

In die Rechtsmedizin führt Teil 2 der Serie 'Labore an der WWU': Molekularbiologen helfen im Kampf gegen Verbrechen. *Seite 2*



Wie stark schadet Corona der Wirtschaft?

Insolvenzen, hohe Schulden, Inflationsgefahr: Experten blicken auf unserer Themenseite in die Zukunft. *Seite 6*



Achtsam für Tiere und Natur

Verhaltensbiologe Norbert Sachser hat sein Fachgebiet geprägt. Heute ist er Seniorprofessor – ein Porträt. *Seite 7*

Liebe Leserinnen und Leser,



auch mir fließen Begriffe wie Inzidenzzahl und R-Wert längst so leicht aus der Feder, als hätte ich mehrere epidemiologische Intensivkurse besucht. Ich fühle mich jedenfalls imstande, selbst an ambitioniertem Corona-Small-Talk

ohne Peinlichkeiten teilzunehmen. Trotz oder gerade wegen dieses Erkenntnisgewinns bin ich aber weit davon entfernt, die gesunkenen Kennziffern zu feiern. Immerhin: Ich bin bereit, auf die Seite der Optimisten zu wechseln.

Selbstverständlich freue auch ich mich auf das eine oder andere bevorstehende Treffen, manche sprechen lieber von „sozialer Interaktion“. Und doch gebe ich zu, dass ich Wehmut verspüre, wenn ich jetzt immer öfter daran denke, dass ich in Kürze von einem Instrument Abschied nehmen muss, das über Monate meinen Alltag bestimmt und sortiert hat, das mir (oft) Spaß bereitet und das sich als mein garantiertes (Online-)Tor zur Außenwelt bewährt hat – das mir kurzum ans (digitale) Herz gewachsen ist. Zoom.

Was ich vermissen werde? Leute dabei zu beobachten, wie sie auf einem zweiten Bildschirm YouTube-Videos schauen – und glauben, dass niemand dies bemerkt ... Dass ich mir zwischendurch die Schuhe ausziehen kann und unbemerkt Gesten des Widerwillens machen kann ... Leute dabei zu bewundern, wie sie mit maximaler Ruhe ihr Frühstück verputzen ... Dass ich als „Host“ sogenannte Ausbruchsräume einrichten und die Arbeit auf elegante Weise dorthin outsourcen kann ... Nebengeräusche wie Hundegebell, Toiletenspülungen und Kinderrufe und die darauf folgenden fantasievollen Erläuterungen und Entschuldigungen ... Dass ich mich mit der Ausrede, dass die Verbindung zusammengebrochen sei, einfach wegklicken kann ... Innovative Kleiderordnungen mit korrektem Sakko oben und schlabbrieger Jogginghose unten – und der Betroffene für den Gang zum Drucker aufstehen muss ... Die anfangs immer gleichen Anfänge à la „Hallo“, „bist du schon drin?“, „ich sehe dich nicht“, „Ton anschalten!“, „nach Büro habe ich nichts mehr verstanden“ ...

Anderthalb Jahre lang war auch ich ein Zoomer, ein Gesunder, der in Isolation am Bildschirm hing. Zurück in die Wirklichkeit, ins reale Leben. Doch – ich freue mich drauf!

Ihr

Norbert P. Bess

Norbert Robers (Pressesprecher der WWU)



Foto: WWU – Peter Leßmann

Zurück zur Normalität: Die Hörsäle öffnen sich

Nein, es handelt sich nicht um eine geschickte Fotomontage oder um eine optische Täuschung: Mit dem Ende der Pfingstferien sind (endlich) wieder Präsenz-Veranstaltungen wie in diesem Fall von Prof. Dr. Fabian Wittreck aus den Rechtswissenschaften möglich. Mit Einschränkungen und unter Beachtung der bekannten und bewährten Hygiene-Regeln – aber immerhin! Gleichwohl wird das laufende Sommersemester weitgehend digital über die Bühne gehen, gleiches gilt für die Prüfungsphase. Naturgemäß weiß noch niemand, wie sich die Pandemie weiterentwickeln wird. Aber die aktuellen Inzidenz- und weiteren Kennzahlen geben Grund zum Optimismus. Das Rektorat wird voraussichtlich Mitte Juli bekannt geben, wie das kommende Wintersemester 2021/22 aussehen wird. Lesen Sie mehr auf **Seite 8**.

Umweltbelastung schon in der Antike

Funde aus der antiken Stadt Gerasa belegen Schwermetall-Belastung im Boden

Umweltverschmutzung ist aktuellen Forschungen zufolge kein Phänomen der Moderne. Schon in der Antike litten Menschen beispielsweise unter Bleivergiftungen. Die Römer nutzten das Schwermetall in großem Stil als Material für Wasserrohre und mitunter sogar zum Süßen von Wein. Menge und Einfluss dieser Schadstoffbelastung sind insgesamt gut belegt. Ihre globale atmosphärische Wirkung lässt sich anhand von arktischen Eisbohrkernen nachverfolgen, sie wurde auch in europäischen Mooren beobachtet. Archäologen und Geologen der Universitäten Münster, Aarhus, St. Andrews und Stirling haben nun entdeckt, dass sich im Umfeld mittelgroßer antiker Städte über Jahrhunderte hinweg bereits viele kleine Mengen des Schadstoffs im Boden angesammelt haben.

Das Bild von den rauchenden Fabrik-schornsteinen der Industrialisierung greift beim Thema Umweltverschmutzung also zu kurz. Denn anders als häufig angenommen waren Schadstoffbelastungen im industriellen Maßstab bereits in der Antike durchaus üblich, etwa durch den zentralisierten Blei-Silber-Bergbau. Wo immer Menschen

natürliche Ressourcen im größeren Stil nutzen – zum Bauen, für die Landwirtschaft, für die Produktion von Lebensmitteln oder Gegenstände – ging dies häufig mit Umweltverschmutzung einher. Wälder wurden gerodet, Abwässer in Flüsse eingeleitet, der Rauch von Herdfeuern trübte die Stadtluft, und beim Abbau von Metallen in Minen wurden giftige Stoffe freigesetzt. Zwar geschah die Umwelterstörung noch nicht im gleichen globalen Maßstab wie heute. Verseuchter Boden und belastetes Trinkwasser machten jedoch zu allen Zeiten krank. Überlieferte Warnungen etwa in Inschriften belegen, dass die gefährlichen Folgen für die Gesundheit durchaus bekannt waren.

„Neu ist es, zusätzlich zu den offensichtlichen Verdächtigen auch kleinste Verursacher in den Blick zu nehmen, etwa handwerkliche und alltägliche Aktivitäten“, sagt Prof. Dr. Achim Lichtenberger vom Institut für Klassische Archäologie und Christliche Archäologie der Universität Münster. Auf lokaler Ebene bestätigen die Funde aus römischen, byzantinischen und frühislamischen Zeiten demnach, was man für die Epoche insgesamt schon lange vermutete: Das Prinzip „Klein-

vieh macht auch Mist“ galt auch damals. Seit 2011 forscht ein deutsch-dänisches Team des „Jerash Northwest Quarter Project“ unter der Leitung von Achim Lichtenberger aus Münster und Prof. Dr. Rubina Raja aus Aarhus in der antiken Stadt Gerasa auf dem Gebiet des heutigen Jordanien. Immer wieder wunderten sich die Forscher über die Belastung des Bodens mit Schwermetallen. „In bisherigen Kontaminationsstudien sind diese Faktoren ignoriert worden“, betont Dr. Genevieve Holdridge aus Aarhus.

Die Erstautorin einer neuen internationalen Studie zu den Funden spricht in diesem Zusammenhang von „archäologischen Beweisen“. In Kombination mit naturwissenschaftlichen Analysen kam ein unerwartetes Muster aus der antiken Stadt, ihrem Hinterland und stromabwärts aus dem Flusstal in der untersuchten Region zum Vorschein.

„Hinweise auf Bleirohre haben wir in Gerasa nur sehr selten entdeckt, ebenso wenig wie Metallindustrie oder Bergbau“, berichtet Achim Lichtenberger. Dennoch sei der Boden über Jahrhunderte hinweg derart kontinuierlich verseucht worden, dass es für die späteren Bewohner des Gebietes ungeahnte

gesundheitliche Folgen bedeutet haben muss. Die Autoren der Studie machen alltägliche Aktivitäten der Herstellung und Nutzung von Metallgegenständen für die hohen Schwermetall-Belastungen verantwortlich. Es sind gerade nicht einzelne Großproduzenten, die für die Umweltverschmutzung verantwortlich waren, sondern zahlreiche Kleinaktivitäten, die auf eine hohe Bevölkerungsdichte und Urbanisierung zurückzuführen sind.

„Der Fall Gerasa birgt wertvolle Lehren für nachhaltige Städte der Gegenwart“, unterstreichen die Autoren der Studie, die im Juni in der internationalen Online-Fachzeitschrift der Public Library of Science „PLOS ONE“ veröffentlicht wurde. „Die Kontaminationspfade spiegeln eine langfristige menschengemachte Umweltverschmutzung auf lokaler und regionaler Ebene seit der Römerzeit wider“, fassen sie zusammen.

In der Antike gab es viele Städte von der Größe Gerasas und größer. „Die alltägliche städtische Nutzung und Wiederverwendung von Schwermetallquellen sollten daher im Verständnis historischer Schadstoffverteilungen auf globaler Ebene künftig mit berücksichtigt werden.“

BRIGITTE HEEKE

DIE ZAHL DES MONATS

4.480

Buchungen per QR-Code für Hörsäle, Seminarräume, Selbstarbeitsräume, Sport- oder Schwimmhallen hat die WWU IT für den Zeitraum von 28 Tagen am 9. Juni registriert.

HÜFFER-CAMPUS: Bei einem ihrer wichtigsten Bauvorhaben steht die Universität Münster vor dem nächsten wichtigen Schritt: Am 1. Juli findet der Spatenstich für den „Hüffer-Campus“ statt, größter Bestandteil dieses Projekts wird der „Campus der Religionen“ der WWU sein. Die WWU plant, die katholische und evangelische Fakultät sowie das Zentrum für Islamische Theologie in einem Gebäude zu bündeln. Gleichzeitig wird eine der größten theologischen Bibliotheken entstehen – ein deutschlandweit einzigartiges Projekt.

NATURE-INDEX: Mit ihrer Publikationsstärke in den Natur- und Lebenswissenschaften liegt die Universität Münster im „Nature Index Global 2021“ beim weltweiten Vergleich aller Forschungseinrichtungen auf Platz 94. National gehört die WWU nach der Ludwig-Maximilians-Universität München und der Technischen Universität München zu den drei besten Universitäten. Besonders gut schneidet die WWU im Bereich Chemie ab – dort liegt sie international auf Rang 60; national ist sie die beste deutsche Hochschule.

FÖRDERPREIS: Am 6. Juli verleiht die Universitätsgesellschaft Münster e. V. ihren Förderpreis. Im Rahmen einer digitalen Feierstunde per Zoom wird die mit 10.000 Euro dotierte Auszeichnung an zwei herausragende junge Wissenschaftlerinnen der WWU verliehen. Seit 1980 wird der Preis bereits ausgeschrieben. Die Teilnahme an der Preisverleihung ist offen. Interessierte können sich bis zum 2. Juli anmelden per E-Mail an anmeldung@universitaetsgesellschaft-muenster.de oder telefonisch unter 0251-83-22218.

AUSSTELLUNG: Unter dem Titel „Neue Wilde – Globalisierung in der Pflanzenwelt“ ist im Botanischen Garten der WWU vom 13. bis 27. Juni eine Ausstellung über neue Pflanzenarten zu sehen, die inzwischen in Deutschland heimisch sind oder sich derzeit ausbreiten. Die Ausstellungsstücke stellt der Verband Botanischer Gärten zur Verfügung. Die Ausstellung findet im Rahmen der Woche der Botanischen Gärten statt und verteilt sich auf verschiedene Stellen auf dem Außengelände des Botanischen Gartens.

KURZNACHRICHTEN

Der DNA auf der Spur

Teil 2 der Serie über Labore an der WWU: Die forensische Molekularbiologie des Instituts für Rechtsmedizin hilft im Kampf gegen Verbrechen

Versteckt im Innenhof des Instituts für Rechtsmedizin steht eine rund fünf Meter hohe Trauerblutbuche. Ob der Baum ein Hinweis darauf ist, was sich hinter den dunkelroten Ziegelsteinen des Gebäudes an der Röntgenstraße 23 verbirgt, ist nicht klar. Dass man starke Nerven benötigt, wenn man in der Rechtsmedizin arbeitet, ist jedoch offensichtlich.

Vorbei an der Abteilung für forensische Medizin, wo unter anderem gerichtliche Leichenschauen, Obduktionen und Untersuchungen von Gewalt- und Unfallopfern stattfinden, folgen die Labore der forensischen Toxikologie. Mithilfe pharmazeutischer, chemischer und toxikologischer Verfahren untersuchen Experten unnatürliche Todesfälle, Vergiftungen sowie Drogen- und Medikamentenmissbrauch. Die dritte Abteilung umfasst die Labore der forensischen Molekularbiologie. Das Team aus Biologen und Biochemikern erstellt Abstammungsuntersuchungen wie zum Beispiel Vaterschaftstests und analysiert forensische Tatortspuren, auch als DNA-Spuren bekannt, im Auftrag von Justiz und Strafverfolgungsbehörden.

„Als Spurenmaterial gibt es viele unterschiedliche Dinge – von großen Spuren wie Kleidung mit Blut über Tatwerkzeuge, zum Beispiel Messer, bis hin zu Minimal Spuren wie einzelne Haare oder kleinste Hautschuppen. Sogar angebissene Kekse und halb aufgegessene Sahnetorten haben wir untersucht“, sagt Prof. Dr. Marielle Vennemann, die seit 2013 die wissenschaftliche Leitung des Labors für forensische Genetik innehat.



Echte Blutspuren oder eine künstliche Substanz? Mitarbeiterinnen analysieren Spritzer auf einer Jeans.

Fotos: WWU - Peter Leßmann

Hell und schlicht sind die Labore in der Rechtsmedizin, die in unmittelbarer Nachbarschaft zur Hautklinik des Universitätsklinikums und zu den WWU-Forschungsbauten wie dem Center for Soft Nanoscience und dem sich im Bau befindlichen Multiscale Imaging Centre liegen. Der Gebäudekomplex wurde nach dem Zweiten Weltkrieg von den britischen Streitkräften als Militärhospital genutzt – noch bis 1992 befanden sich die Geburtshilfsklinik und

Gynäkologie in der heutigen Rechtsmedizin.

Zum Sektionssaal und den Laboren haben nur wenige Personen Zutritt, da vertrauliche Akten von der Staatsanwaltschaft und Polizei nicht in die Hände unbefugter Dritter gelangen dürfen. Auch die Untersuchungsgegenstände wie zum Beispiel Tupperabriebe von Einbruchsspuren, Handschuhe oder Gesichtsmasken von Überfällen werden in der Asservatenkammer des rechtsmedizinischen Instituts gelagert. Sie enthalten, ebenso wie die Leiche, viele Spuren, die zum Täter führen können. Oberstes Gebot: Sauberkeit. Denn die kleinste Verunreinigung kann die Labor-Ergebnisse verfälschen und weitreichende Konsequenzen haben – für den Täter oder das Opfer.

Ausgestattet ist das forensische Labor mit allerhand technischen Maschinen und Geräten, die nach einer bestimmten Reihenfolge zum

Einsatz kommen, wenn ein Auftrag eingeht. „Im Jahr kommen durchschnittlich 1.700 Fälle bei uns auf den Tisch; alles streng anonym. Wir untersuchen jedoch deutlich mehr Tatortspuren – rund 5.000 jährlich – denn ein Fall kann natürlich mehrere Asservate haben“, erklärt Ursula Sibbing, medizinisch-technische Laborassistentin. Dabei arbeitet das Laborteam die Aufträge nicht blind ab; es hält regelmäßig Rücksprache mit der Polizei, um Details und Zusammenhänge zum Fall zu erfahren und somit die Labor-Ergebnisse bestmöglich zu bewerten.

Doch der Reihe nach. Zunächst durchläuft ein Asservat das Spurenlabor für verschiedene Vortests. Dazu gehören unter anderem makro- und mikroskopische Untersuchungen von Körperflüssigkeiten wie Blut, Speichel, Urin und Sperma. Von da aus kommen die identifizierten Spuren in das Extraktionslabor, ein spezielles „Saubelabor“, zur Isolation der DNA aus den Körperzellen. Anschließend erstellen die Experten von der Spur einen PCR-Ansatz (polymerase chain reaction); dabei handelt es sich um eine gentechnische Methode zur Vervielfältigung von DNA-Abschnitten. „Mithilfe einer sogenannten Kapillarelektrophorese können wir die PCR-Produkte visualisieren. Die Ergebnisse werden genutzt, um DNA-Profile zwischen Spuren und Personen, zum Beispiel Tatverdächtige, zu vergleichen. Stimmen sie überein, ist mit hoher Wahrscheinlichkeit davon auszugehen, dass die Spur von dieser Person stammt“, erläutert Marielle Vennemann.

In Deutschland hat vor allem der ehemalige Leiter des Instituts für Rechtsmedizin, Prof. Dr. Bernd Brinkmann, die DNA-Analyse etabliert, die nun von der Institutsdirektorin Prof. Dr. Heidi Pfeiffer fortgeführt wird. Bernd Brinkmann lieferte übrigens die Vorlage für die Rolle des Professor Karl-Friedrich Boerne, dem Rechtsmediziner des Münster-Tatorts. Schon damals wurden unter seiner Anleitung angehende Mediziner und Juristen unterrichtet.

Auch heute befinden sich zwischen den Laboren Seminarräume, in denen Studierende Vorlesungen und Seminare beispielsweise zu Kindesmisshandlungen, Schussverletzungen und natürlichen Todesursachen sowie Drogenanalysen und forensische DNA-Analyse besuchen. Die Teilnahme an gerichtlichen

SERIE



Es blubbert, zischt und dampft? Die Wände sind gepflastert mit Warnhinweisen? Hier muss ein Labor sein! Für viele ist es ein Inbegriff von Naturwissenschaft. Aber auch Geistes- und Sozialwissenschaftler sowie Künstler arbeiten in Laboren, vor allem wenn es um die Erkundung neuer Formen oder Inhalte geht. In dieser Serie stellen wir Ihnen Labore aus unterschiedlichen Fachbereichen der WWU vor.

Leichenöffnungen gehört zudem zum Lehrplan.

Stolz ist das Laborteam vor allem auf die Möglichkeiten, die eine universitäre Rechtsmedizin mit sich bringt: die Forschung. „Wir haben viele Freiheiten, neue Methoden auszuprobieren und uns regelmäßig mit anderen Wissenschaftlern auszutauschen. Auch viele Doktoranden nutzen die Labore für Forschungsarbeiten“, erklärt Marielle Vennemann. So habe das Team beispielsweise ein Verfahren entwickelt, mit dem man analysieren kann, ob es sich um eine „normale“ Blutspur oder Menstruationsblut handelt. Das sei für die meisten Sexualstraftaten wie beispielsweise Vergewaltigungen von großer Bedeutung.

Trotz der oft dramatischen Fälle ist das Team um Marielle Vennemann mit Leidenschaft und Freude an der Arbeit. „Die Tätigkeiten bei uns sind jeden Tag spannend. Das Bewusstsein für die besondere Verantwortung gegenüber den Opfern und mutmaßlichen Tätern schweiß uns als Team zusammen.“

KATHRIN KOTTKE



Die DNA-Analyse im Labor liefert exakte Profile zur möglichen Täterin oder zum möglichen Täter.

IMPRESSUM

Herausgeber:
Der Rektor der Westfälischen
Wilhelms-Universität Münster

Redaktion:
Norbert Robers (verantwort.)
Verena König
Stabsstelle Kommunikation und
Öffentlichkeitsarbeit der Westfälischen
Wilhelms-Universität Münster
Schlossplatz 2 | 48149 Münster
Tel. 0251 83-22232
Fax 0251 83-22258
unizeitung@uni-muenster.de

Verlag:
Aschendorff Medien GmbH & Co. KG

Druck:
Aschendorff Druckzentrum GmbH & Co. KG

Anzeigenverwaltung:
Aschendorff Service Center
GmbH & Co. KG
Tel. 0251 690-4690
Fax: 0251 690-51718



Die Zeitung ist das offizielle Organ der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Der Bezugspreis ist im Jahresbeitrag der Universitätsgesellschaft Münster e.V. enthalten.

Anzeige

Bücherankauf

Antiquariat
Thomas & Reinhard

Bücherankauf von Emeritis –
Doktoren, Bibliotheken etc.

Telefon (0 23 61) 4 07 35 36

E-Mail: maiss1@web.de



Auf ein Stück Mohnkuchen mit ...

... Anna Noch, Mitarbeiterin bei UniPrint

In der Nähe des Aegidiemarkts, direkt an der Aa, liegt der Arbeitsplatz von Anna Noch. In dem holzverkleideten Pavillon am Juridicum unterstützt sie seit einigen Monaten die UniPrint-Druckerei. Mit ihren Kollegen Roland Seim aus der Produktion und Stephanie Klaus, die die Rechnungen stellt und Material beschafft, betreiben sie den zentralen Druckservice der WWU. „Von der Visitenkarte bis zum A1-Poster: Studierende, Beschäftigte und Lehrende können bei uns so ziemlich alles in Auftrag geben“, erzählt die 41-Jährige. „Das macht die Arbeit vielfältig – jeder Tag bietet neue Herausforderungen.“

Bevor sie zur WWU kam, hatte Anna Noch bereits 18 Jahre in verschiedenen Druckereien gearbeitet. Der Job an der Uni ist trotzdem in vielerlei Hinsicht neu für die gelernte Mediengestalterin. „Das Besondere ist, dass wir von kleinsten Auflagen wie dem Druck und Binden einer Masterarbeit bis zu mittelgroßen Aufträgen wie der Produktion von Flyern für die Zentrale Studienberatung alles übernehmen“, berichtet sie. Die kleineren Aufträge stammen häufig von Studierenden, die beispielsweise Handouts für ein Referat drucken wollen. Für sie hat das UniPrint-Team jetzt eine Guthabekarte entwickelt, von der bei jedem Auftrag die entsprechenden Kosten gestrichen werden. Zudem entwickelt das Team mit der WWU IT einen Webshop, in dem Druckaufträge künftig online aufgegeben werden können.

Genug zu tun gibt es in der Druckerei immer. Aktuell fertigt das Team die Unterlagen für die Wahl des Studierendenparlaments. Das sind immerhin mehrere Tausend Exemplare, die Anna Noch mit ihrem Kollegen Roland Seim durch die beiden je etwa fünf Meter langen Druckmaschinen von Canon jagt. „Diese Farbmaschine ist erst zwei Monate alt und kann bis zu 80 A4-Seiten in der Minute drucken“, erläutert Anna Noch und zeigt auf das strahlend

weiße Gerät an einer Wand im hinteren Teil des Gebäudes. Mehrere Entlüfter im Druckraum sorgen zudem dafür, dass das bedruckte Papier, das die Maschine am Ende in die Ablage wirft, nicht feucht wird.

Neben dem ständigen Brummen der Lüfter schallt hin und wieder ein lautes Surren durch die Räume. „Das bedeutet, dass wir Besuch bekommen haben. Wenn die Druckmaschinen arbeiten, ist es hier so laut, dass man die Tür nicht mehr hört“, erläutert Anna Noch. Die meisten Kunden reichen ihre Druckaufträge allerdings per Mail in der UniPrint-Druckerei ein oder lassen sich per Telefon beraten. „Die Beratung ist ein großer Teil unseres Tagesgeschäfts“, erklärt sie. „Wir versuchen auf jeden Kunden individuell einzugehen und das bestmögliche Ergebnis herauszuholen. Häufig können wir Layout-Tipps geben oder Produkte empfehlen, die die Anrufer nicht kannten.“ In einem Datencontainer können Kunden zudem sensible Dokumente entsorgen.

Für ein Getränk in der Kaffeeküche bleibt nur selten Zeit. Der Raum befindet sich ohnehin im Umbau. Die Wände sind frisch gestrichen, die Küchenzeile samt Geräten wird zurzeit neu aufgebaut. „Stück für Stück werden wir die Räume renovieren, und auch die Außenfassade bekommt einen neuen Anstrich in schwedenrot“, verrät Anna Noch. Gerade in den Druckräumen und dem Papierlager, wo an jeder Wand in deckenhohen Holzregalen Papierbögen, Rohlinge für Visitenkarten oder Toner lagern, wird das zur Herausforderung. „Der Betrieb muss normal weiterlaufen, daher werden wir wohl viel umräumen. Das wird eine spannende Zeit, die wir im Team aber sicher meistern.“

Dem Motto „Aus alt mach neu“ bleibt Anna Noch auch in ihrer Freizeit treu. Mit ihrer Familie verbringt sie gerne



Anna Noch

Foto: WWU - Michael Möller

viel Zeit in ihrem Garten in Haltern am See und züchtet dort unter anderem Gemüse. Aus den im vergangenen Jahr getrockneten Bohnen sind durch den regnerischen Mai bereits wieder blühende Ranken geworden, deren Hülsen sie schon bald mit ihrem Sohn ernten kann. JANA HAACK

Mit einem Stück Mohnkuchen im Gepäck besuchen Mitarbeiter der Stabsstelle Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit für jede Ausgabe Universitätsbeschäftigte, um mit ihnen über die Besonderheiten ihres Arbeitsplatzes zu sprechen.

Der akademische grüne Daumen

Für deutsche Universitäten und Hochschulen spielt Nachhaltigkeit eine wichtige Rolle – drei Gastbeiträge zum Dossier-Abschluss

Fridays for Future, Plastikmüll in den Meeren, erneuerbare Energien, umweltfreundlicher Konsum – Nachhaltigkeit ist ein viel diskutiertes Thema. Mit natürlichen Ressourcen sollten wir sorgsam umgehen und weder auf Kosten der Menschen in anderen Regionen noch auf Kosten zukünftiger Generationen leben. Die Forschung an der WWU kann dazu einen Beitrag leisten. In einem sechsmonatigen Dossier hat die Stabsstelle Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit das Thema Nachhaltigkeit in seinen zahlreichen Facetten und die entsprechenden Herausforderungen beleuchtet. Zum Abschluss blicken wir über den Tellerrand der WWU hinaus.

go.wwu.de/nachhaltigkeit



Foto: Dirk Laubner



Foto: Leuphana Universität Lüneburg



Foto: Christopher Müller-Dönnhoff

Freie Universität Berlin: Nachhaltigkeit betrifft die ganze Institution.

Leuphana Universität Lüneburg: Nachhaltigkeit bestimmt das akademische Leben.

Umwelt-Campus Birkenfeld: Nachhaltigkeit ist der „grüne Faden“.

An der Freien Universität Berlin adressieren nach einer aktuellen Bestandsaufnahme 37 Prozent aller Forschungsprojekte und 16 Prozent aller Lehrangebote Themen der nachhaltigen Entwicklung im Sinne der 2015 von den Vereinten Nationen verabschiedeten Nachhaltigkeitsziele. Diese prägen somit deutlich den Kernbereich der Hochschule.

Die gesellschaftliche Verantwortung der Universität für eine nachhaltige Entwicklung geht jedoch über Forschung und Lehre hinaus und schließt auch die eigene Institution ein. Dieser Verantwortung hat sich die Freie Universität Berlin vergleichsweise früh gestellt. Mit einem Bündel unterschiedlicher Maßnahmen ist es ihr gelungen, den Energieverbrauch auf dem Campus zwischen 2000 und 2019 um 27 Prozent beziehungsweise 29 Prozent (ohne Flächenzuwachs) zu reduzieren. Bezieht man ein, dass die Universität – einer Entscheidung des Berliner Abgeordnetenhauses folgend – seit 2010 Kohlendioxid(CO₂)-freien Strom bezieht, bezieht sich die Reduktion der campusbezogenen CO₂-Emissionen sogar auf 80 Prozent.

Die Universität will sich jedoch nicht auf ihren bisherigen Erfolgen ausruhen. Im Dezember 2019 hat sie als erste deutsche Universität den Klimanotstand erklärt, verbunden mit dem Teilziel, bis zum Jahr 2025 die Klimaneutralität für die Universität zu erreichen. Da dieses Ziel auch die Treibhausgas-Emissionen aus Dienstreisen einschließt, die mindestens ein Drittel der Gesamt-Emissionen umfassen, steht die Universität vor einer ambitionierten Aufgabe.

Die Hochschule wird ihre Aktivitäten zur Energieeffizienz konsequent weiterführen und Maßnahmen zur Begrenzung der Flugmobilität ergreifen. Zusätzlich wird die Universität auch Antworten darauf finden müssen, wie die Erzeugung und Beschaffung erneuerbarer Energien maßgeblich erweitert werden kann. Außerdem geht es darum, Kompensationsmechanismen einzuführen, die der kritischen Kompetenz von Studierenden sowie Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler standhalten. Dies wird umso eher gelingen, wenn die Universität es schafft, ihre Nachhaltigkeitskompetenzen in Forschung, Lehre und Verwaltung in 'Living Labs' zu bündeln.

berdem geht es darum, Kompensationsmechanismen einzuführen, die der kritischen Kompetenz von Studierenden sowie Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler standhalten. Dies wird umso eher gelingen, wenn die Universität es schafft, ihre Nachhaltigkeitskompetenzen in Forschung, Lehre und Verwaltung in 'Living Labs' zu bündeln.

berdem geht es darum, Kompensationsmechanismen einzuführen, die der kritischen Kompetenz von Studierenden sowie Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler standhalten. Dies wird umso eher gelingen, wenn die Universität es schafft, ihre Nachhaltigkeitskompetenzen in Forschung, Lehre und Verwaltung in 'Living Labs' zu bündeln.

berdem geht es darum, Kompensationsmechanismen einzuführen, die der kritischen Kompetenz von Studierenden sowie Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler standhalten. Dies wird umso eher gelingen, wenn die Universität es schafft, ihre Nachhaltigkeitskompetenzen in Forschung, Lehre und Verwaltung in 'Living Labs' zu bündeln.

Foto: Bernd Wannemacher
Autor Andreas Wanke leitet die Stabsstelle Nachhaltigkeit und Energie an der Freien Universität Berlin.



Foto: Leuphana Universität Lüneburg
Autorin Irmhild Brüggens ist Beauftragte für Nachhaltigkeit an der Leuphana Universität Lüneburg.



Foto: Jannik Scheer
Autor Prof. Dr. Klaus Helling ist Nachhaltigkeitsbeauftragter des Umwelt-Campus' Birkenfeld.

Zehn Jahre Förderung von Talenten

WWU-Stipendienprogramm „ProTalent“ feiert Jubiläum // Weitere Förderer willkommen

Schulisch oder universitär leistungsstark, zudem sozial engagiert oder durch besondere Lebensumstände herausgefordert: WWU-Studierende mit einem solchen Profil können sich seit 2011 um ein ProTalent-Stipendium bewerben. 2.031 dieser Stipendien hat die Stabsstelle Universitätsförderung in zehn Jahren vergeben und im Jubiläumjahr trotz Pandemie mit 253 geförderten Studierenden und 95 Stipendiengern einen Rekord erzielt. Das Programm fördert Stipendiaten mit 300 Euro im Monat für die Dauer eines Jahres. Die Hälfte davon steuern private Stipendiengereber wie Unternehmen, Stiftungen, Vereine, Verbände und Einzelpersonen bei. Der Bund verdoppelt die Summe im Rahmen des Deutschlandstipendiums. Die Förderung verschafft den Studierenden neue Freiräume, die Förderer profitieren von besonderem Austausch und Einblicken. Für Unternehmen können sich außerdem wertvolle Kontakte zu späteren Fachkräften ergeben. Weitere Informationen finden Studierende und interessierte Stipendiengereber unter: www.uni-muenster.de/protalent.

ZWEI PERSPEKTIVEN AUF DAS STIPENDIENPROGRAMM DER WWU

„Diese Talente braucht unsere Gesellschaft“

Seit 2015 fördere ich Studierende und erfreue mich am Kontakt zu jungen Talenten. Gerne erinnere ich mich an meinen ersten Stipendiaten, dem dank der finanziellen Förderung der Besuch eines Großrechenzentrums für seine Physik-Masterarbeit möglich war. Auch mit einer Stipendiatin, die wie ich Theologie studierte, war der Austausch sehr intensiv und ging über die Dauer des Stipendiums hinaus. Besonders bemerkenswert ist die Verbindung zu einer Musikstipendiatin, die in einem Duo Kindern in Brennpunkt-Grundschulen klassische Musik nahebrachte – stiehlt im Abendkleid. Ihr Wohnzimmer-Konzert bei mir zuhause anlässlich der Herausgabe ihrer CD bleibt für mich in besonderer Erinnerung. Meine Gäste waren genauso begeistert wie ich. Mir gefällt der Ansatz einer Förderung für junge, begabte und engagierte

Menschen. Diese Talente braucht unsere Gesellschaft. Durch ihre Begleitung lerne auch ich unglaublich viel.

Förderin Hanna Schumacher



Stipendiengereberin Hanna Schumacher, Stipendiatin Julia von Allwörden-Eberling und ihr Duo-Partner Matthias Greenslade. Das Foto entstand während der ProTalent-Stipendienfeier im Januar 2019 in einer Fotobox.

Foto: WWU – Thomas Mohr

„Viele Möglichkeiten zur Weiterentwicklung“

Durch die ProTalent-Förderung konnte ich neben der Musik ein Zweitstudium der Philosophie beginnen und mich für das Lehramt an Gymnasien qualifizieren. Als

Stipendiatin entwickelte ich mich auch als Mensch, Musikerin und Pädagogin weiter: Ich lernte spannende Persönlichkeiten aus unterschiedlichen Fachrichtungen kennen und nahm an Workshops und Vorträgen teil. Prägend war die Begegnung mit meiner Stipendiengereberin Hanna Schumacher. Sie ist pensionierte Theologie- und Philosophie-Lehrerin, singt im Chor und mag das Theater – so verbindet uns einiges. Wertschätzend und interessiert nahm sie häufig an meinen Konzerten teil. Als Abschiedsgeschenk für die Zeit als „ihre“ Stipendiatin gab ich ihr ein Wohnzimmer-Konzert. Es war ein wunderschöner Abend in tollem Ambiente und mit anregenden Gesprächen. Nach meinem Umzug nach Lübeck bin ich froh darüber, dass wir weiterhin in Kontakt sind.

Stipendiatin Julia von Allwörden-Eberling



Miteinander Füreinander. Zivilgesellschaft in Nordrhein-Westfalen, 248 Seiten, 16,90 €. Von Matthias Freise und Andrea Walter.

Nordrhein-Westfalen verfügt über eine bunte und vielfältige Zivilgesellschaft, die das Zusammenleben der Menschen im Land maßgeblich prägt. Bürgerinnen und Bürger organisieren sich in Vereinen aller Art, engagieren sich in Stiftungen, tragen Bürgerinitiativen und nehmen an Demonstrationen und Petitionen teil. In Wohlfahrtsverbänden und anderen gemeinnützigen Organisationen entlasten sie den Staat. Das Buch zeichnet einen Überblick über die Facetten zivilgesellschaftlichen Lebens im größten deutschen Bundesland. Es illustriert die Bedeutung bürgerschaftlichen Engagements für das Zusammenleben anhand konkreter Beispiele aus den Regionen und verdeutlicht die aktuellen Herausforderungen, vor denen die Zivilgesellschaft in Nordrhein-Westfalen steht.

KURZ
GEMELDETBrustkrebs-Studie
wird verlängert

Ein Team um Prof. Dr. Walter Heindel von WWU und UKM erforscht die Fortentwicklungen digitaler Bildgebungstechniken zur Früherkennung von Brustkrebs und ihre Auswirkung auf die Effizienz im Mammographie-Screening. Zu den Aktivitäten auf diesem Feld gehört mit „ToSyMa“ eine der weltweit größten Studien: In den 17 Studienzentren in Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen wurden von 2018 bis Ende 2020 fast 100.000 Frauen für diese diagnostische Vergleichsstudie gewonnen. Die Datenbank wird am 30. Juni geschlossen – aber ToSyMa läuft weiter: Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) fördert die Fortsetzung und Ausweitung der Studie mit 1,6 Millionen Euro bis 2025. In der von einem interdisziplinären Team erarbeiteten ToSyMa-Studie wird geprüft, ob die technische Weiterentwicklung der digitalen Mammographie zum Schichtbildverfahren (digitale Brust-Tomosynthese) den derzeitigen Standard im Screening voranbringt.

Blutplättchen lösen
Entzündungen mit auf

Die Behandlung von Patienten mit akutem Lungenversagen ist herausfordernd. Meist liegt eine Lungenentzündung zugrunde. Dabei wandern Zellen des Immunsystems – weiße Blutkörperchen – in die Lunge und bekämpfen die Erreger. Gleichzeitig verursachen sie aber auch „Kollateralschäden“ im Lungengewebe. Ein Team um Prof. Dr. Jan Rossaint und Prof. Dr. Alexander Zarbock von der WWU hat neue Erkenntnisse zu zellulären Vorgängen bei bakteriellen Lungenentzündungen gewonnen: In einer Studie mit Mäusen fand das Team heraus, dass Blutplättchen und ihr Zusammenspiel mit bestimmten weißen Blutkörperchen – den regulatorischen T-Zellen – eine bedeutende Rolle dabei spielen, dass sich die Entzündung auflöst. DOI: 10.1084/jem.20201353

Hört mal, wer da zwitschert

Wie Landschaftsökologie-Studierende lernen, Vogelstimmen zu erkennen – ein morgendlicher Rundgang

Es ist sechs Uhr morgens im Wienburgpark. Eine Zeit, zu der eigentlich nur ambitionierte Jogger oder müde Hundebesitzer in der münsterschen Grünanlage unterwegs sind. Heute gesellt sich allerdings noch eine Gruppe von sieben Landschaftsökologie-Studierenden dazu. Bei Temperaturen um null Grad und aufgehender Sonne treffen sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit Seminarleiter Michael Meyer vom Institut für Landschaftsökologie, um dem bunten Wirrwarr von Vogelstimmen zu lauschen.

Die Exkursion ist Teil des Moduls „Zoologische Formenkenntnis und Tierökologie“, in dem die ökologische Bedeutung verschiedener Tiergruppen erfasst und interpretiert wird. Die Vorlesung „Systematik der Tiere“ wird ergänzt durch „zoologische Bestimmungübungen“, die teilweise – wie auch bei der Erkennung der Vogelstimmen – im freien Gelände stattfinden. Der frühe Start ist kein Zufall, denn bei Sonnenaufgang sind Vögel am aktivsten. Ihr Zwitschern ist jetzt besonders laut – häufig, um ihr Revier gegenüber Artgenossen abzugrenzen. Für Nicht-Ornithologen wird es dadurch einfacher, die unterschiedlichen Stimmen zu identifizieren und voneinander zu unterscheiden.

Während im normalen Semester nur die Teilnehmer-Liste abgehakt wird, startet dieses Seminar in Zeiten von Corona mit dem Aufsetzen der medizinischen Maske und dem freiwilligen Vorzeigen eines negativen Schnelltest-Ergebnisses. Nur unter diesen Voraussetzungen darf das Seminar in Präsenz stattfinden. Nachdem alle Formalitäten abgearbeitet sind, startet die Gruppe mit ihrem Rundgang durch den Park. Alle Teilnehmer



Morgens im Wienburgpark: Studierende der Landschaftsökologie nutzen die Ruhe, um Vogelstimmen einzuordnen.

Foto: WWU – Sophie Pieper



Melodiöse Amsel: Ihr Gesang wechselt zwischen Flöten- und Zwitscher-Tönen.

Foto: Adobe Stock

sind mit einem Fernglas ausgerüstet, damit sie die Vögel nicht nur hören, sondern auch sehen können.

Bereits nach wenigen Metern wird Seminarleiter Michael Meyer hellhörig und bleibt stehen. „Hören Sie das?“, fragt er die Teilnehmer. Unter konzentriertem Schweigen setzen alle die Ferngläser an, um sich auf die Suche nach dem Urheber der Stimme zu machen. Der etwas traurige Gesang stammt von einem Rotkehlchen. Woran man es erkennt?

Der kleine Vogel mit der rot-orangen Brust startet meist mit einigen hohen Tönen, die nach und nach ausdünnen, erklärt der wissenschaftliche Mitarbeiter. Das hört sich fast wehmütig an.

Für die Gruppe ist es nicht einfach, die vielen Stimmen, die man aus den Baumkronen hört, auseinanderzuhalten. Denn aus etwas weiterer Entfernung macht sich noch ein Vogel bemerkbar. „Dieser hektische und für so einen kleinen Vogel auffallend

laute Gesang dort hinten stammt von einem Zaunkönig“, erklärt Michael Meyer. Sein Gesang klingt wie ein lautes Rattern, das sich deutlich von dem wehmütigen Rotkehlchen-Lied abgrenzt.

Es geht weiter, und bereits nach wenigen Metern ist wieder eine neue Stimme zu hören. Der Singsang ist weder traurig noch ratternd, sondern eher bunt und melodios. Flötenöne wechseln sich mit einem kurzen Zwitschern ab. Das hört sich angenehm, nahezu beruhigend an. Eine Wirkung, der sich auch Filmproduzenten bewusst sind, erklärt Michael Meyer: „Wenn in einem Liebesfilm Vogelgezwitscher zu hören ist, dann kommt meistens die Amselstimme zum Einsatz.“ In die Filmwelt schafft es die Kohlmeise hingegen nicht. Auch sie ist aus den Baumkronen zu hören. Allerdings klingt ihre Stimme metallisch und blechern. Während die Amsel komplette Strophen singt, wechselt die Kohlmeise nur zwischen zwei Tönen hin und her. „Nicht ganz so kreativ“, bemerkt Michael Meyer mit einem Schulterzucken.

Auf halber Strecke des Rundgangs entdecken die Teilnehmer den Austernfischer – ein rotbeiniger Vogel mit langem Schnabel. Mi-

chael Meyer erläutert den Studierenden, dass es sich dabei um eine Spezie handelt, die am Meer beheimatet ist und sich unter anderem von Muscheln ernährt. Weil ihr natürlicher Lebensraum jedoch schrumpft, nimmt die Art immer häufiger kiesbedeckte Häuserdächer als Brutplatz in Beschlag – oder eben den Wienburgpark. Aus einer anderen Ecke ist bereits ein neuer Vogel zu hören. Dieses Mal ist es der Buchfink, der sich lautstark bemerkbar macht. Wergenau hinhört, erkennt in seinem Gezwitscher den namensgebenden Ruf „Fink“. Michael Meyer hat gleich einen Merkspruch für den Gesang parat: „Wenn der Buchfink singt, dann hört es sich an, als sage er ‚Wie wie wie schmeckt mir das würzige Bier‘.“

Die Runde durch den Park nähert sich dem Ende. Bevor sich die Wege wieder trennen, tragen alle Studierenden zusammen, welche Vögel sie gesehen und gehört haben. Die Liste ist lang und umfasst mehr als 20 verschiedene Vogelstimmen. „All diese unterschiedlichen Rufe auseinander zu halten, ist nicht so einfach“, erklärt Katrin Kratzberg, die im zweiten Semester Landschaftsökologie studiert. „Trotzdem macht die Exkursion Spaß. So früh am Morgen ist die Stimmung friedlich, und es ist viel einfacher, sich die Vogelstimmen zu merken, wenn man die Tiere gleichzeitig beobachten kann“, ergänzt Sara Kehrer.

Das Beste an der Exkursion – da sind sich alle einig – ist jedoch, dass man endlich die Kommilitonen trifft. Denn bisher kennen sich die Studierenden aus der Gruppe, die erst seit dem vergangenen Wintersemester an der WWU studieren, nur über den Bildschirm. Viele ihrer Seminare und Vorlesungen durften in Präsenz stattfinden. Umso schöner ist es, wenn man sich endlich ohne Webcam kennenlernen – dafür nehmen alle das frühe Aufstehen in Kauf.

SOPHIE PIEPER

Nachwuchs trifft
Nobelpreisträger

600 Studierende, Doktoranden und Postdoktoranden aus aller Welt treffen bei der bevorstehenden 70. Lindauer Nobelpreisträgertagung (27. Juni bis 2. Juli) auf mehr als 30 Nobelpreisträger. Zu der traditionsreichen Veranstaltung, die in diesem Jahr pandemiebedingt virtuell stattfinden wird, sind von der WWU die Biologin Dr. Tze Hann Ng (Institut für Evolution und Biodiversität) und der Physiker Michael te Vrugt (Institut für Theoretische Physik) eingeladen. Die Einladung nach Lindau gilt als Ehre für alle Nachwuchswissenschaftler. Tze Hann Ng beschäftigt sich mit den genetischen Mechanismen, die dem angeborenen Immungedächtnis bei wirbellosen Tieren zugrunde liegen. Michael te Vrugts Interesse gilt der statistischen Physik, also der Beschreibung von Systemen aus sehr vielen Teilchen.

Anzeige

Digitaldruck

• Diplomarbeiten • Prospekte • Postkarten
• Visitenkarten • Flyer • Einladungen
• Großformatdrucke

Bei Bedarf bekannt
& Franke
& Franke

Friedrich-Ebert-Straße 118 • 48153 Münster • www.franke-franke.de

„Die Einheit im Recht ist nicht das einzig Gute“

Peter Oestmann über Inhalte und Ziele des neuen Käte-Hamburger-Kollegs

Die WWU hat seit dem 1. Juni erstmals ein Käte-Hamburger-Kolleg. Wissenschaftler aus der ganzen Welt werden unter Federführung der Historikerin Prof. Dr. Ulrike Ludwig und des Juristen Prof. Dr. Peter Oestmann zu „Einheit und Vielfalt im Recht“ forschen. NORBERT ROBERS sprach mit PETER OESTMANN über Inhalte und Ziele des Kollegs.

Für manche juristische Laien klingt der Begriff von 'Vielfalt im Recht' nach Willkür. Zu Recht?

Nein, die Rechtsgeschichte zeigt, dass es oft verschiedene Rechtssysteme innerhalb eines geographischen Raums gab. Ein Glockengießer beispielsweise, der im 16. Jahrhundert gelebt hat, war Mitglied in einer Zunft mit deren eigener Gerichtsbarkeit. Er war zudem Bürger einer Stadt und Mitglied einer Kirchengemeinde mit deren jeweils eigenen Rechtsvorschriften. Wenn dieser Glockengießer etwas kaufen wollte, griff wiederum das römische Recht ein. Er unterlag also mehreren Rechtssystemen, die sich zudem in Teilen widersprachen.

Also ein Wirrwarr zu Lasten der Bürger ... keineswegs. Die sogenannte Rechtsanwendungslehre war zwar ein Problem, weil es viele Regeln und ebenso viele Unsicherheiten gab. Auf der anderen Seite brachten diese Probleme für den Einzelnen auch Vorteile mit sich, die Historiker nennen das ‚Justiznutzung‘. Diejenigen, die wussten, welche Regeln für sie günstig sind, pickten sich ebendiese heraus.



Prof. Dr. Peter Oestmann

Foto: WWU – Münster View

Das setzte allerdings voraus, dass man sich mit diesen verschiedenen Rechtssystemen auskennen musste.

Das stimmt. Man klagte gleichzeitig vor dem Gericht der jeweiligen Zunft, am Kirchen- und am Reichsgericht, um ein passendes Urteil zu bekommen. Dieses ‚Forum-Shopping‘ gibt es noch heute. In internationalen Streitfällen sucht man sich die Gerichtsbarkeit aus, die für den Kläger am besten ist.

Aber sollte die Einheit im Recht im Sinne von Gleichheit vor dem Gesetz nicht das

Ziel sein?

Historisch betrachtet, ist das wahr. Es gab lange Phasen, in denen die Einheit im Recht als Ideal galt. Das beste Beispiel dafür ist die Regierungszeit von Napoleon, in der er das Recht vereinheitlichen ließ. Schon die Revolution schaffte die Zünfte ab, und 1804 trat der ‚Code civil‘ als einheitliches Zivilrecht in Kraft, das bald auch in anderen europäischen Ländern galt. Dieser Trend setzte in Deutschland erst nach der Gründung des Deutschen Reichs 1871 ein. Dieses Ideal – von der Vielfalt zur Einheit im Sinne einer Vereinheitlichung – zerbröselte im 20. Jahrhundert allerdings wieder.

Ist das Rechtssystem in Deutschland ein System der Einheit oder der Vielfalt?

Es gibt eindeutig den Versuch, das Recht in ein System zu packen, weil dies die Komplexität reduziert. Das ist aber schwierig, weil es beispielsweise im öffentlichen Recht die Überlagerung durch das Verfassungsrecht gibt. Zudem gibt es eine Vielzahl europäischer Richtlinien. In Kürze: Es gibt ein Rechtsideal, in dem man jede Rechtsfrage mit einer einzigen richtigen Antwort beantworten kann. Allerdings ist die Einheit nicht das einzig Gute. Unsere Bevölkerung ist mit Blick auf die vielen Nationalitäten und Religionen uneinheitlich. Man sollte daher nicht etwas gleich behandeln, was verschieden ist.

Besteht damit nicht doch die Gefahr, dass der Satz, wonach jeder vor dem Gesetz gleich ist, ausgehöhlt wird?

Nein, der Satz gilt nach wie vor in Deutsch-

land. Es gibt eine rechtliche, aber keine tatsächliche Gleichheit. Die rechtliche Gleichheit hört dann auf, wenn die Unterschiede zu groß sind. Beispiel: Sind die Unterschiede zwischen Männern und Frauen so groß, dass Frauen nicht in Bergwerken arbeiten dürfen? Dagegen haben Frauen mit Erfolg geklagt.

Bewerten auch Sie die Weiterentwicklung der Europäischen Union als Versuch, ein europäisches Rechtssystem über die jeweils nationalen Rechtssysteme zu legen? Nur teilweise. Es ist jedenfalls der Versuch, die Vielfalt zu begrenzen. Im bürgerlichen Recht bedeutet das beispielsweise, dass es einen europaweit gleichen Schutz für Verbraucher gibt, beispielsweise bei Internet-Käufen oder bei Urlaubsreisen. Im Erbrecht gibt es dagegen weiterhin große nationale Unterschiede.

Ist der Internationale Strafgerichtshof in Den Haag dagegen ein Beispiel für die Installation eines weltweit geltenden Rechtssystems für die Ahndung von Kriegsverbrechen?

Ja und nein. Der Strafgerichtshof in Den Haag zeigt, dass es eine globale Überzeugung gibt, dass die Verletzung von bestimmten Menschenrechten nicht zu tolerieren ist. Viele Menschen werden diese Form von Vereinheitlichung sicher positiv bewerten. Andererseits ist die Mitgliedschaft im Strafgerichtshof freiwillig. Wenn Länder wie China, Russland oder die USA den Gerichtshof nicht unterstützen, mindert das natürlich dessen Schlagkraft.

Ist Gleichheit gerecht?

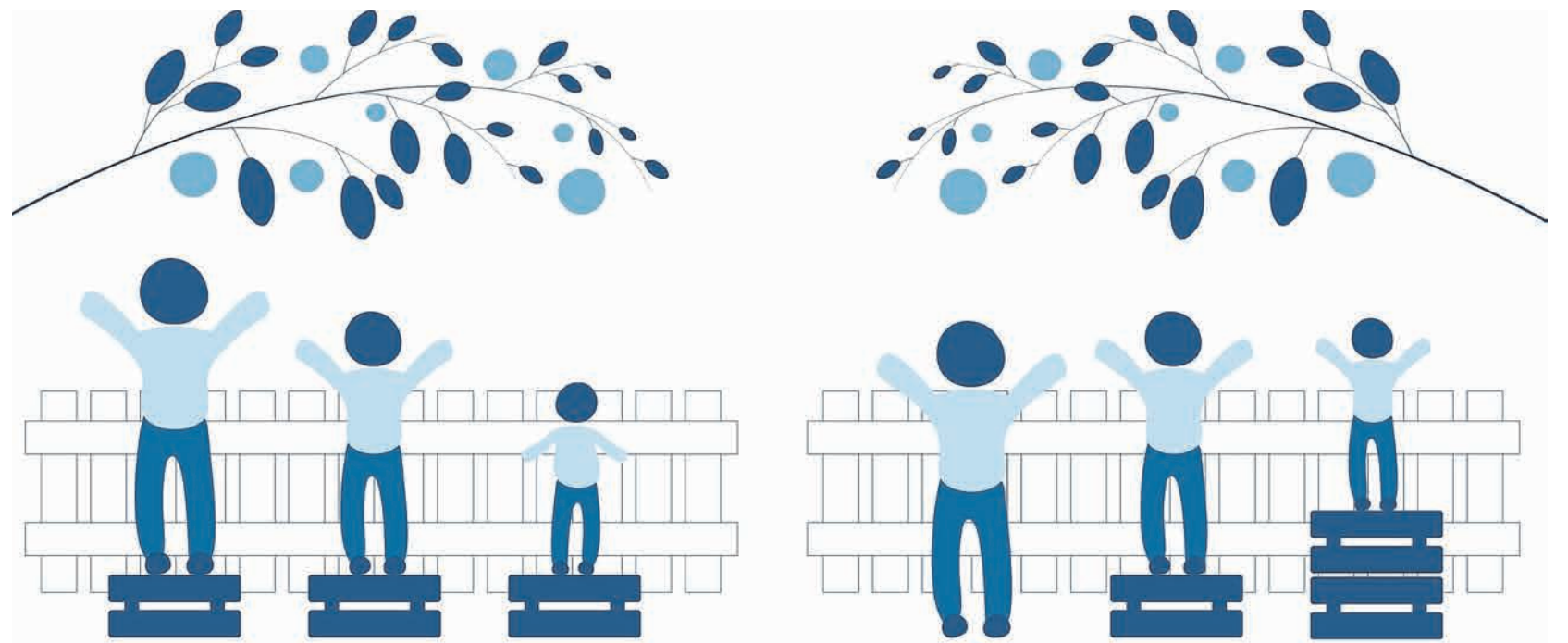
Forschungsprojekt untersucht Rechtsordnungen in 16 verschiedenen Ländern

Was Gleichheit bedeutet, scheint auf der Hand zu liegen. Auch ihr Verhältnis zur Gerechtigkeit ist, so könnte man meinen, im Grunde genommen eindeutig. Schaut man sich aber Verfassungstexte verschiedener Länder und die Formulierungen verschiedener Rechtsordnungen an, so ergibt sich ein ganz anderes Bild. Das Forschungsprojekt „Correcting Inequality through Law: How Courts Conceptualize Inequality in their Constitutional Jurisprudence“, das in den kommenden Jahren mit dem Consolidator Grant des European Research Council in Höhe von insgesamt 1,6 Millionen Euro gefördert wird, befasst sich mit genau dieser Thematik. Initiiert und verantwortet wird das Projekt von Niels Petersen, Professor für Öffentliches Recht, Völker- und Europarecht sowie empirische Rechtsforschung an der Universität Münster.

Niels Petersen, geboren 1978 in Stade, machte die Gleichheit bereits bei seiner Antrittsvorlesung an der Universität Münster im Jahr 2016 zum Thema. Nachdem ihm das Potenzial, das in dem Thema steckt, immer klarer geworden war, beantragte er im Wintersemester 2017/18 einen Förderantrag und baute eine internationale Forschergruppe auf, die sich der Problematik annehmen sollte. „Das

Thema ist für viele sehr attraktiv, gerade vor dem Hintergrund der persönlichen Lebensgeschichte“, erläutert er. „Bei uns sind sehr gute Bewerbungen eingegangen.“ Unter den Doktorandinnen, die zum Forschungsteam gehören, sind unter anderem eine Brasilianerin, eine Inderin, eine Polin, eine Liechtensteinerin und eine Äthiopierin. Für die Forschungen in verschiedenen Rechtsordnungen sind unter anderem spezielle Sprachkenntnisse erforderlich, denn das Team untersucht 16 verschiedene Jurisdiktionen auf allen Kontinenten, so die USA, Kanada, Brasilien, Kolumbien, Neuseeland, Indien, Taiwan, Südafrika, den Afrikanischen Menschenrechtshof, Deutschland, Polen, Spanien, das Vereinigte Königreich, Frankreich und den Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte. Das Forschungsprojekt, das 2019 gestartet wurde, läuft noch bis 2024.

Was ist letztlich besser und gerechter? Wenn jeder völlig gleich oder jeder nach seinen Fähigkeiten behandelt wird? „Beispiel: Soll jeder dieselbe Steuersumme abführen, oder soll das nach Einkommen abgestuft geschehen, wie es in Deutschland üblich ist?“, führt Niels Petersen aus. „Eine andere, hochaktuelle Frage ist: Sollen Geimpfte Privilegien genießen, bevor alle Bürger die Möglichkeit gehabt haben, sich impfen zu lassen? Das sind schwierige Fragen, auf die nicht ohne weiteres sofort eine Antwort zu erhalten ist.“ Gerichte aber müssten sich solchen Fragen stellen. Die Antworten in den verschiedenen Ländern fallen nach Auskunft Niels Petersens sehr unterschiedlich aus. Die bisherige Forschung ergab, dass es dafür zwei grundsätzliche Modelle gibt. Nach dem



Gleichbehandlung oder Ausgleich? Bei Fragen zur Gerechtigkeit unterscheiden sich die Rechtsordnungen.

Bild: Adobe Stock

einen Modell können die einzelnen Gerichte nach eigenem Gutdünken selbst entscheiden; Gleichheit wird als Einzelfallgerechtigkeit verstanden. „Der Vorteil ist, dass möglichst konkret geurteilt werden kann. Der Nachteil ist, dass die Gerichtsentscheidungen weit auseinandergehen und sehr unterschiedlich sein können“, erläutert der Professor.

„Sollen Geimpfte Privilegien genießen, bevor alle die Möglichkeit gehabt haben, sich impfen zu lassen?“

Hauptbeispiel für ein Land, das ein solches Modell vertritt, ist Deutschland, aber auch in Polen und Frankreich, also in Kontinentaleuropa, ist es vorherrschend. Das entgegengesetzte Modell fragt danach, welche Gruppen besonders schutzbedürftig sind, weil sie wegen ihres Geschlechts, ihrer Religion oder Rasse diskriminiert werden. Es werden deswegen Unterscheidungen formuliert, die möglicherweise auf problematischen Kriterien beruhen. Hauptbeispiel für ein Land, das dieses Modell vertritt, sind die USA. „Dieses Modell, nach

dem übrigens die meisten Länder auf der Welt vorgehen, lässt dem Gesetzgeber mehr Raum, hat aber den Nachteil, dass man Fälle, die im Einzelfall ungerecht erscheinen, häufig nicht korrigieren kann“, urteilt der Jurist. „Es wäre hingegen beispielsweise geeignet, der Frage nachzugehen, ob das heute noch gültige Ehegattensplitting, das darauf beruht, dass der Mann in der Regel mehr verdient als seine Ehefrau, zeitgemäß ist und nicht eine indirekte Diskriminierung von Frauen darstellt, weil es sie von einer Berufstätigkeit abschreckt.“ Von den Gerichten sei diese Frage noch nicht aufgegriffen worden, aber Klagen in dieser Richtung hält Petersen nicht für aussichtslos.

Was sind die Gründe für diese unterschiedlichen Modelle? Auch dieser Frage geht das Forschungsprojekt nach. „Die US-Rechtsprechung war seit den 70er Jahren sehr einflussreich, und das dürfte der Grund dafür sein, dass international das zweite Modell dominiert“, meint Niels Petersen. Die deutsche Rechtsprechung habe sich dagegen viel früher entwickelt und verfestigt, so dass ein derartiger Einfluss nicht möglich gewesen sei. Auch lässt sich nicht klar formulieren, welches

Modell von den beiden letztlich das bessere ist. Gleichheit und Gerechtigkeit sind große Begriffe, bei denen es schwierig ist, sie zu definieren. „Gleichheit herrscht, wenn Gleiches gleich und Ungleiches ungleich behandelt wird“, erläutert er. Aber was ist gleich oder ungleich? Müssen Geimpfte im Vergleich zu Nicht-Geimpften ungleich behandelt werden? Stellt man also auf den Fakt der Impfung ab oder darauf, dass wir grundsätzlich Bürger mit gleichen Rechten sind?

Ähnlich schwierig sind Gleichheitsfragen auf globaler Ebene zu beantworten. Daher stelle sich die globale Verteilung von Impfstoffen als schwierige Frage der Gerechtigkeit dar. „Es ist politisch klug, Impfstoff auf globaler Ebene gleich zu verteilen“, mahnt der Professor. Das konkrete Beispiel unterstreicht, dass die Ergebnisse des Forschungsprojekts durchaus für eine breitere Öffentlichkeit interessant sein könnten. Deshalb plant Niels Petersen, die Ergebnisse nicht nur in Form eines wissenschaftlichen Buches und entsprechender Aufsätze, sondern auch in einer populäreren Form zu veröffentlichen.

GERD FELDER



Prof. Dr. Niels Petersen leitet ein internationales Team, das Verfassungstexte und Formulierungen in Rechtsordnungen im Hinblick auf Gleichheit erforscht. Foto: Daniela Petrel

Verantwortung für alle Lebewesen

Interdisziplinäres Vorhaben zu einem ethisch vertretbaren Umgang mit Tieren

Eine Gorilla-Mama, die ihr Neugeborenes im Arm wiegt. Kühe, die im Frühjahr ins Freie auf die Weide stürmen. Der schwanzwedelnde Hund, der sein Frauchen oder Herrchen begrüßt. Handelt es sich in diesen Fällen um Fürsorge, Freude oder Liebe? Der Philosoph René Descartes verkündete im 17. Jahrhundert: Tiere hätten nur Instinkte, aber keine Gefühle. Verhaltensbiologische Untersuchungen legen inzwischen nahe, dass alle Säugetiere grundlegende emotionale Zustände wie Furcht, Wut, Traurigkeit, Zuneigung oder Freude teilen.

Mehr als drei Jahrhunderte nach Descartes' These wird die Frage nach einem ethisch vertretbaren Umgang mit Tieren von vielen Menschen immer dringlicher gestellt – etwa für Haustiere, Zoo- oder Zirkustiere, landwirtschaftliche Nutztiere oder experimentelle Versuchstiere. Ein interdisziplinäres Team von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus Philosophie, Biologie, Medizin und Theologie geht dieser zentralen Frage auf den Grund. Das Projekt „3T – Tierschutz, Tierwohl und Tierethik“ verbindet Grundlagenforschung und Forschungspraxis, vernetzt einschlägige Forschungsaktivitäten an der WWU und schärft durch Wissenstransfer die gesellschaftliche Sensibilität für den Tierschutz. Es ist eins von aktuell elf „Topical Programs“, die das Rektorat der Universität Münster fördert.

„Das Bewusstsein für Tierschutz und Tierwohl hat sich in den vergangenen Jahren stark gewandelt. Es ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe“, sagt Prof. Dr. Sylvia Kaiser vom Institut für Neuro- und Verhaltensbiologie der WWU. „Denn das Zusammenleben mit Tieren und die Abhängigkeit von Tieren betrifft alle Lebensbereiche der Menschheit.“ Beispielsweise werde in Zweifel gezogen, ob die Tierhaltung in Zoos und Zirkussen artgerecht

sei. Auch Aspekte einer gesunden und ethisch vertretbaren Ernährung habe heute für viele Menschen einen höheren Stellenwert als noch vor wenigen Jahren.

Viele Debatten seien jedoch sehr emotional geprägt und sachlich verzerrt. Daher ist es ein zentrales Anliegen von „3T“, mehr Objektivität und wissenschaftliche Erkenntnisse in die Diskussionen zu bringen, Aufklärung zu schaffen und Vorurteile abzubauen. „Zahlreiche Wissenschaftler an der WWU beschäftigen sich schon lange mit den Themen Tierwohl, Tierschutz und Tierethik“, erläutert Arnulf von Scheliha, Professor für theologische Ethik an der WWU und Initiator des Topical Program. Das Projekt ermögliche es, die jeweiligen Expertisen zusammenzuführen, miteinander ins Gespräch zu bringen und kritisch abzugleichen.

Im Zentrum stehen drei Workshops, die sich mit dem Zusammenspiel von „3T“ befassen. Für den ersten Workshop Anfang Juli würden Personen aus den Bereichen Landwirtschaft, Jagd, Pferdesport, Heimtier und Zoo eingeladen, kündigt Arnulf von Scheliha an. „Wir möchten gemeinsam tierschutzrelevante Fragen und Probleme in den verschiedenen

Anwendungs- und Nutzungskontexten identifizieren und mit Blick auf Fragen des Tierwohls und der Tierethik diskutieren.“

Die Ergebnisse aus den Workshops sollen ein größeres Forschungsvorhaben anstoßen, beispielsweise ein gemeinsamer Antrag für eine DFG-Forscherguppe. „Wir verstehen uns als Speerspitze einer Gruppe von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die sich nach den Workshops erweitert“, unterstreicht Sylvia Kaiser. „Wir möchten in die Universität und in die Region wirken.“

Alle Interessierten der WWU haben die Möglichkeit, sich der Initiative anzuschließen. Im kommenden Wintersemester findet eine öffentliche Ringvorlesung statt. „Der Wissenstransfer ist in diesem Fall so wichtig, weil der Umgang mit Tieren ein Gradmesser für die Humanität einer Gesellschaft darstellt – natürlich unter Berücksichtigung wirtschaftlicher, politischer sowie persönlicher Interessen“, sagt Arnulf von Scheliha. „Das Thema geht alle Menschen an“, betont Sylvia Kaiser. „Wir haben eine Verantwortung gegenüber allen Lebewesen auf unserem Planeten.“

KATHRIN KOTTKE



Glücklich wie die Kuh auf der Weide – in der Milchwirtschaft ist Weidehaltung keine Selbstverständlichkeit. Bild: Adobe Stock

Leserbrief

Mit Interesse habe ich in der April-Ausgabe der Universitätszeitung den Bericht von Norbert Robers mit dem Titel „Rügen für wissenschaftliches Fehlverhalten“ gelesen, in dem er über die Zwischenbilanz der Untersuchungskommission zur Aufklärung wissenschaftlichen Fehlverhaltens der WWU seit Ende 2011 berichtet. Als ich mit der Lektüre des Textes fertig war, stutzte ich: Fehlt da nicht etwas? Ja, da fehlte meiner Meinung nach etwas. Zwar findet man am Ende einen Verweis „auf den schwersten Fall“ im Fachbereich Medizin. Ansonsten kein Wort zu der Vielzahl an vermeintlichen oder tatsächlichen Plagiaten an der Medizinischen Fakultät. Fehlanzeige! Formal könnte man darauf hinweisen, dass dafür seinerzeit eine eigene Kommission an der Medizinischen Fakultät eingerichtet wurde. Es fehlt zusätzlich ein Hinweis auf drei Doktorandinnen und Doktoranden der juristischen Fakultät, die Texte recycelt und auch sonst plagiiert haben. Diese Fälle, die 2013 publik wurden, sind gehäuft am Lehrstuhl von Prof. Dr. Bernd Holznagel aufgetreten. Sie sind allesamt auf dem Portal „vroniplag“ dokumentiert. Mit den Dissertationen hat sich jeweils die Rechtswissenschaftliche Fakultät befasst, aber für den betroffenen Hochschullehrer war die Kommission zuständig, über deren Tätigkeit berichtet wird.

Nun fragt man sich, welchen Gefallen sich die Universität Münster mit solch geschönten Darstellungen tut, die nach der Methode „Die Kunst der Darstellung liegt im Weglassen“ verfahren. Ich glaube: keinen!

Dr. Frank Biermann, Grüner Grund, Münster

Anmerkung der Redaktion:

Wie heißt es so schön und in diesem Fall auch zutreffend: Knapp vorbei ist auch daneben. Niemand hat in diesem Bericht irgendetwas geschönt, niemand hat irgendetwas weggelassen. Zum einen schreibt der Leserbrief-Autor selber, dass die Untersuchungskommission für alle Fälle der Entziehung eines Doktorgrads nicht zuständig ist. Das ist vollkommen richtig. Die Vorgänge in der Medizinischen Fakultät konnten in diesem Bericht an das Rektorat somit kein Thema sein: Die eigens dafür eingesetzte Untersuchungskommission und der Fachbereichsrat haben im Übrigen längst ihre Arbeit beendet und in acht Fällen den Doktorortel entzogen.

Es bleibt der Vorwurf bezüglich Prof. Dr. Bernd Holznagel. Dazu hat es ebenfalls ein Verfahren einer Untersuchungskommission gegeben, die kein wissenschaftliches Fehlverhalten des Hochschullehrers festgestellt hat. Ergo: Auch dieser Fall konnte kein Thema für besagten Bericht sein.

Norbert Robers

Der Artikel „Rügen für wissenschaftliches Fehlverhalten“ findet sich zum Nachlesen in der Online-Ausgabe der Unizeitung wissen|leben April 2021 auf Seite 3: go.wuu.dex495k

CORONA UND DIE FOLGEN

Die Corona-Pandemie betrifft viele Lebensbereiche. Neben dem wichtigsten – der Gesundheit – gilt es, auch die vielfältigen gesellschaftlichen Folgen mit in den Blick zu nehmen. Ob für Masken, Tests, Impfbiosentren oder medizinische Infrastruktur: Bund und Länder haben in den vergangenen anderthalb Jahren viel Geld für den Schutz gegen Covid-19 ausgegeben, sowohl individuell als auch zugunsten von Unternehmen. Drei Wirtschaftsexperten erläutern auf dieser Themenseite, wie sich das Virus auf unsere Finanzen auswirkt, welche Branchen trotz (oder gerade wegen) der Kontaktbeschränkungen volle Auftragsbücher haben, und warum verhaltener Optimismus zumindest hierzulande durchaus angebracht sein kann.



Bild: Adobe Stock

Die Schuldenbremse ist sinnvoll – trotz Corona

Ab 2023 sollten die Konsolidierung der Haushalte und neue Investitionen im Fokus stehen – ein Gastkommentar

Die Coronakrise hat das wirtschaftliche Leben in Deutschland stark eingeschränkt. Im Jahr 2020 fiel das Bruttoinlandsprodukt (BIP) um rund fünf Prozent. Die Rückwirkungen auf den Staatshaushalt sind immens. Die Steuereinnahmen sind gesunken, und Millionen Menschen wurden und werden über Transferprogramme unterstützt. Konjunkturmaßnahmen wurden auf den Weg gebracht. Die Neuverschuldung des Bundes, der das Gros der Corona-Lasten trägt, belief sich 2020 auf 215 Milliarden Euro. Für 2021 und 2022 sind neue Schulden in Höhe von 240 Milliarden und 82 Milliarden Euro geplant. Die Staatsschuldenquote – das Verhältnis von Staatsverschuldung zum Bruttoinlandsprodukt – wird in Deutschland von knapp 60 Prozent im Jahr 2019 auf in diesem Jahr voraussichtlich knapp 75 Prozent steigen. Sind diese immensen Staatsschulden tragbar?

Die Schuldenquote ist in der Pandemie stark gestiegen. Aber sie liegt nicht höher als nach der Finanzkrise und ist auch im internationalen Vergleich noch moderat. Im Nachgang zur Finanzkrise konnte der deutsche

Fiskus seine Schuldenquote ohne Probleme auf das Vorkrisen-Niveau senken. Wenn die Wirtschaft schnell in Gang kommt, kann das auch nach der Covidkrise gelingen. Eine frühzeitige Haushaltskonsolidierung über Steuererhöhungen oder Ausgabensenkungen wirkt in dieser wirtschaftlich sensiblen Phase kontraproduktiv und kann die ökonomische Erholung empfindlich dämpfen.

Es besteht auch kein unmittelbarer Konsolidierungsdruck. Die staatlichen Zinslasten sind vernachlässigbar, da Deutschland auf den Finanzmärkten hohes Ansehen genießt und sich zu günstigen Bedingungen finanzieren kann. Gläubiger bezahlen aktuell sogar dafür, dass sie dem deutschen Fiskus Geld leihen dürfen.

Mittelfristig muss die Konsolidierung des Staatshaushalts aber in den Blick rücken. Das gilt schon allein deswegen, um in möglichen zukünftigen Krisen Handlungsspielräume zu haben. Auch wegen der Haushaltsdisziplin der Vor-Corona-Jahre konnte der deutsche Fiskus mit beherzten Stützungsprogrammen auf die Coronakrise reagieren. Zudem hat die Vergangenheit gezeigt, dass plötzliche Zinsan-

stiege auf Staatsanleihen nicht ausgeschlossen werden können. Bei hohen Schuldenständen geraten Staaten in diesen Fällen erheblich unter Druck.

Auch die grundgesetzliche Schuldenbremse fordert mittelfristig Haushaltskonsolidierung. Unter Berücksichtigung konjunktureller Einflüsse erlaubt sie in Normalzeiten für den Bund ein geringes Defizit von 0,35 Prozent des BIP. Für die Bundesländer verlangt sie ein ausgeglichenes Budget. Auf größere Schocks wie die Corona-Krise kann über Ausnahme-Tatbestände reagiert werden. Die Neuverschuldung muss aber konjunkturgerecht und innerhalb eines angemessenen Zeitraums abgebaut werden. Für 2020 und 2021 war und ist die Schuldenbremse ausgesetzt. Mit Blick auf die Nachwehen der Krise erscheint ein Aussetzen in 2022 vertretbar, um eine rasche wirtschaftliche Erholung nicht zu gefährden. 2023 sollte die Regel aber wieder gelten.

Ab dann müssen die Covid-Schulden teilweise getilgt werden. Das wird zweifelsohne eine Herausforderung, stellt aber auch keine extreme Einschränkung der öffentlichen Hand dar. Es gibt eine Reihe schädlicher Po-

sitionen im Staatsbudget, über deren Kürzung Tilgungen sinnvoll gegenfinanziert werden können. Eine Abschaffung der Schuldenbremse, wie gelegentlich gefordert, sollte keine Option sein.

Die Schuldenregel ist sinnvoll. Sie zwingt die Politik zur effizienten Bereitstellung öffentlicher Güter und verhindert stetig steigende Staatsschulden. Mit ihr wird nicht jedes Sonderinteresse bedient und jedes Wahlgewinnchen finanziert. Letzteres ist nämlich vor allem dann attraktiv, wenn die Rechnung auf zukünftige Steuerzahler verlagert werden kann. Bei Steuerfinanzierung regt sich gegen wenig zielführende Projekte oft Widerstand.

Auch bei Vorschlägen zur Reform der Schuldenbremse gilt es genau hinzusehen. Vertreter in Politik und Akademie fordern aktuell die Schuldenbremse zu modifizieren und eine Schuldenfinanzierung von staatlichen Nettoinvestitionen zuzulassen.

Richtig ist, dass wir erheblichen öffentlichen Investitionsbedarf haben – unter anderem bei der Infrastruktur, der Digitalisierung und beim Klimawandel. Trotzdem: Die Schuldenbremse hat kaum Anteil an der staatlichen In-

vestitionsschwäche der Vor-Corona-Jahre. Verantwortlich sind vielmehr Kapazitätsengpässe im Baugewerbe, fehlende kommunale Planungskapazitäten und die Finanzschwäche von Kommunen. Anpassungen bei der Schuldenbremse allein können den Investitionsstau nicht lösen. Und sie bergen Gefahren. Denn in der Praxis sind Investitionen häufig schwer von anderen staatlichen Ausgaben abzugrenzen. Es bedarf guter Kontrollstrukturen, um opportunistisches Verhalten zu verhindern. Eine gute Alternative besteht in der Gründung öffentlicher Investitionsgesellschaften. Sie können Planung und Durchführung öffentlicher Investitionen erleichtern – und juristisch gegebenenfalls gar Investitionen jenseits der Schuldenbremse kreditfinanzieren.

Autorin Prof. Dr. Nadine Riedel ist Direktorin des Instituts für Wirtschaftspolitik und Regionalökonomik der WWU.



Foto: Ruhr-Universität Bochum

KURZ NACHGEFRAGT



Thomas Apolte, Professor für Ökonomische Politikanalyse am Centrum für Interdisziplinäre Wirtschaftsforschung der WWU.



Foto: WWU – Laura Schenk

Die Bundesregierung und die Bundesländer haben in den vergangenen anderthalb Jahren massiv Schulden gemacht, um die Pandemie zu bekämpfen. Haben wir in Folge dessen jetzt eine Inflation zu befürchten?

Nein, jedenfalls nicht aufgrund der Pandemie. Eine Inflation ist ein dauerhaft anhaltender Prozess von Preissteigerungen, die ausklingende Pandemie erzeugt im Moment aber nur vorübergehende Preiseffekte. Eine Wiederkehr der Inflation nach rund 30 Jahren wird zwar unter Ökonomen derzeit recht intensiv diskutiert, aber falls es eine solche geben sollte, dann hätte sie andere Gründe als die Pandemie.

Viele Menschen sorgen sich auch, dass als Folge der Pandemie die weltweite Schere zwischen armen

und reichen Staaten beziehungsweise Bürgern weiter auseinander geht. Trifft dies zu?

Keine Frage: Es gibt ein großes Wohlstandsgefälle zwischen den reichsten und den ärmsten Ländern der Welt, das sich vom Beginn der industriellen Revolution im 18. beziehungsweise 19. Jahrhundert bis nach dem Zweiten Weltkrieg aufgebaut hat. Allerdings schließt sich diese Schere seit rund 50 Jahren zunehmend, weshalb zumindest das Ziel der Vereinten Nationen, den Hunger bis zum Jahr 2030 zu besiegen, vor der Pandemie realistisch war. Leider beschert uns die Corona-Pandemie bei diesem Ziel einen Rückschlag, dessen Ausmaß wir allerdings noch nicht seriös abschätzen können.

Mit Blick auf die Fortschritte bei den Impfungen und auf die zunehmenden Lockerungen verbreiten manche Ökonomen sogar Optimismus. Zu Recht?

Ganz eindeutig ja. Das Verbrauchervertrauen entwickelt sich sehr positiv und die Erwartungen auf eine Verbesserung der konjunkturellen Lage fungiert wie eine sich selbst erfüllende Prophezeiung. Zugleich bergen weltweite Lieferengpässe vor allem im Bereich von Halbleitern und Rohstoffen sowie die damit verbundenen Preissteigerungen aber leider auch nicht unerhebliche Risiken.

Wenn Tierfutter zur Mangelware wird

Marketing-Experte Manfred Krafft über die Gewinner der Pandemie

Großteile der Wirtschaft mussten aufgrund der Coronapandemie erhebliche und teilweise existenzgefährdende Umsatzeinbußen hinnehmen. Besonders stark wurden Branchen wie die Beherbergung und Gastronomie, Messe-, Ausstellungs- und Kongressveranstalter, die Reisebranche und nicht zuletzt der Einzelhandel von der Coronakrise getroffen. Im Gegensatz zu den zahlreichen Verlierern der Coronapandemie gibt es einige wenige Branchen und Unternehmen, die als klare Gewinner aus der Krise hervorgegangen sind. Ausschlaggebend dafür sind die pandemiebedingten Einschränkungen, die zu deutlichen Nachfrageverschiebungen und großen Veränderungen im Konsumverhalten geführt haben.

Zu den erwarteten Gewinnern der Corona-Krise gehören sicherlich die Anbieter von Videokonferenz- und Collaboration-Tools. Teambesprechungen und Face-to-Face-Diskussionen im beruflichen Kontext, aber auch der Austausch unter Freunden oder Feiern im erweiterten Familienkreis haben sich in den virtuellen Raum verlagert. Dies hat unter anderem dazu geführt, dass das US-amerikanische Softwareunternehmen Zoom Video Communications seinen Umsatz von 2020 bis 2021 verdreifachen konnte und aktuell mehr als 3,3 Billionen jährliche Meeting-Minuten vermeldet. Ein ebenfalls wenig überraschender Gewinner der Krise ist der Onlinehandel, der im Jahr 2020 ein Umsatzplus gegenüber dem Vorjahr von 23 Prozent verzeichnete. Neben den üblichen Verdächtigen wie Bekleidung oder Elektronikartikeln wurden interessanterweise auch eher untypische Produktkategorien wie Drogerieartikel oder

Lebensmittel vermehrt online gekauft. Darüber hinaus hat die Pandemie erwartungsgemäß einen Boom im medizinischen Bereich ausgelöst. So verzeichnete beispielsweise das Lübecker Unternehmen Dräger, das unter anderem Krankenhäuser mit Beatmungsgeräten ausstattet, in den ersten neun Monaten des Jahres 2020 einen Anstieg des Auftragseingangs um mehr als 50 Prozent.

Neben diesen mehr oder weniger „logischen“ Profiteuren der Corona-Pandemie hat ein bestimmter Trend im Verbraucherverhalten dazu geführt, dass Produktsegmente von der Krise profitiert haben, von denen man dies nicht unbedingt erwartet hätte: „Cocooning“ (engl. verpuppen), das als vollständiger Rückzug in die Privatsphäre verstanden wird, geht damit einher, dass das Leben in den eigenen vier Wänden als zentrale Form des Daseins angesehen wird. Unterschiedliche Branchen und Produktsegmente haben aufgrund dieser Änderung im Verhalten einen erwähnenswerten Aufschwung erfahren. Die zunehmende Verweildauer in den eigenen vier Wänden lässt unter anderem die Möbelbranche und das Handwerk deutlich profitieren. Ob ein spontaner Tapetenwechsel in Form der Neugestaltung eines bestimmten Raumes oder die langfristige angedachte Installation einer Solaranlage auf dem Dach – die Pandemie veranlasst die Menschen, sich mehr Zeit für die Gestaltung ihres Zuhauses zu nehmen.

Aufgrund des Cocooning-Trends und der drastisch eingeschränkten Freizeitmöglichkeiten im öffentlichen Raum lässt sich zudem eine gewisse Entwicklung in Hinblick auf Unterhaltungsaktivitäten erkennen. Online-Sprachkurse sind derzeit gefragt denn je, was

sich auch daran zeigt, dass die Sprachlern-App Duolingo einen Anstieg der weltweiten Nutzerzahlen um mehr als 40 Prozent verzeichnen konnte. Des Weiteren werden Konzert-, Kino- oder Museumsbesuche durch Aktivitäten an der frischen Luft ersetzt. So wurden beispielsweise im Jahr 2020 fast 17 Prozent mehr Fahrräder und E-Bikes als im Vorjahr verkauft und die Wachstumsprognosen für den deutschen Outdoor-Markt erheblich nach oben korrigiert. Eine Sonderkonjunktur erleben auch die Tiernahrungshersteller – viele Menschen haben sich Katzen oder Hunde zugelegt was Unternehmen wie Mars Petcare sogar vor das Problem stellt, mit der Produktion von Tierfutter nachzukommen, weil nicht genug Rohstoffe vorhanden sind. Ähnlichen Herausforderungen sieht sich auch der Baubereich gegenüber, dem es nicht an Aufträgen, aber an Material mangelt.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Corona-Pandemie die deutsche Wirtschaft zum Teil sehr hart getroffen hat. Allerdings gibt es nicht wenige Branchen und Unternehmen, für welche die Krise weitaus mehr als ein glücklicher Zufall war. Inwieweit die hier aufgezeigten Entwicklungen von Langfristigkeit geprägt sein werden, kann derzeit wohl kaum jemand verlässlich prognostizieren.

Autor Prof. Dr. Manfred Krafft ist Professor für Betriebswirtschaftslehre am Marketing Center Münster (MCM).



Foto: WWU

Optimist aus Veranlagung

Verhaltensbiologie statt Rockstar: Auch als Seniorprofessor engagiert sich Norbert Sachser für Tiere und die Natur

Rockstar oder Fußballprofi: Norbert Sachser erschien diese Berufswünsche attraktiv, damals Ende der 1960er Jahre, mit 15. Zu seinen Vorbildern zählten Eric Clapton und Günter Netzer, aber auch bereits – das kann man als frühen Hinweis auf seine spätere Karriere deuten – der berühmte Verhaltensbiologe Konrad Lorenz. Heute, rund ein halbes Jahrhundert später, ist Norbert Sachser Seniorprofessor für Verhaltensbiologie an der WWU und wissenschaftlich international renommiert. Spätestens seit der Veröffentlichung seines Sachbuchs „Der Mensch im Tier“, das es nach seinem Erscheinen 2018 auf Anhieb auf Platz 13 der „Spiegel“-Bestsellerliste schaffte, ist er einem breiten Publikum bekannt.

Auf der Facebook-Seite der WWU wurde Norbert Sachser einst als „Meerschweinchen-Papst“ bezeichnet. Der inzwischen 66-Jährige nahm es – typisch Norbert Sachser – mit Humor. Tatsächlich hat er den kleinen Nagetieren einen großen Teil seines Forscherlebens gewidmet. Durch Studien an verschiedenen Arten von Wildmeerschweinchen zeigte er, wie ausgefeilt das Sozialverhalten dieser Tiere ist. Mit seinem Team entdeckte er zudem eine in Bolivien beheimatete, bis dahin nicht beschriebene Meerschweinchenart – das „Münstersche Meerschweinchen“, wie es heute offiziell heißt. Doch über die Publikumswirksamkeit der Meerschweinchen gerät häufig in Vergessenheit, dass Norbert Sachser über etwa 30 Tierarten geforscht hat. Das Zusammenspiel zwischen Genen, Umwelt und Verhalten sowie die Themen Individualisierung, Stress und Wohlergehen von Tieren gehören zu seinen Steckpferden.

Die Nobelpreise, die Institutsgründung in Bielefeld – plötzlich war es möglich, Verhaltensbiologie zu studieren. Wir hatten an dem neuen Institut beste Bedingungen. Es herrschte eine Aufbruchstimmung.

Aufgewachsen ist Norbert Sachser auf dem Lande, in Enger in Ostwestfalen, einige Kilometer nördlich von Bielefeld. Hunde, Katzen, Kaninchen, Hühner und Hamster waren seine Freunde und Gefährten. 1974, nach dem Abitur und einer Rucksackreise durch die Türkei, den Iran und Afghanistan, war für Norbert Sachser längst klar: Fußballprofi und Rockstar sind beruflich aus dem Rennen. Ein Jahr zuvor hatten mit Konrad Lorenz, Karl von Frisch und Nikolaas Tinbergen drei bedeutende Verhaltensforscher gemeinsam den Nobelpreis erhalten. An der Universität Bielefeld war gerade der erste Lehrstuhl für Verhaltensbiologie in Deutschland eingerichtet worden, geleitet von Norbert Sachser's späterem Doktorvater Prof. Dr. Klaus Immelmann. „Die Nobelpreise, die Institutsgründung in Bielefeld – plötzlich war es möglich, Verhaltensbiologie zu studieren. Wir hatten an dem neuen Institut beste Be-



Norbert Sachser ist Seniorprofessor für Verhaltensbiologie an der WWU. 2018 veröffentlichte er das Sachbuch „Der Mensch im Tier“, das es auf Anhieb auf die „Spiegel“-Bestsellerliste schaffte. Foto: Peter Leßmann

dingungen. Es herrschte eine Aufbruchstimmung“, erinnert sich Norbert Sachser.

Nach der Promotion in Bielefeld ging Norbert Sachser für eine Assistentenstelle an die Universität Bayreuth und habilitierte sich dort. 1994 erhielt er einen Ruf an die WWU, zunächst als Professor für Zoologie, später wurde daraus eine Professur für Verhaltensbiologie. In seiner Anfangszeit in Münster schlief er im damals maroden Institutsgebäude an der Badestraße häufig zwischen Zementsäcken auf einer Luftmatratze. So konnte er die mit Sanierungsarbeiten beauftragten Handwerker früh morgens in Empfang nehmen.

Zunächst war seine Professur mit einer einzigen Assistentenstelle ausgestattet, die sich zwei Doktorandinnen teilten – eine davon Sylvia Kaiser, heute ebenfalls Professorin an der WWU. Ein Meilenstein auf dem Weg zum international sichtbaren Zentrum für Verhaltensbiologie war die Ausrichtung der „First European Conference on Behavioural Biology“, die auf Betreiben von Norbert Sachser 2002 mit etwa 600 Teilnehmern in Münster stattfand und eine neue Tagungstradition in Europa begründete.

„Er ist ein exzellenter Wissenschaftler, der die Gabe hat, Begeisterung zu vermitteln, mit viel Gespür für Menschen. Ein Doktorvater, wie man ihn sich wünscht; er hat uns einerseits viele Freiheiten überlassen und andererseits in entscheidenden Momenten die Verantwortung übernommen“, beschreibt Dr. Niklas Kästner, ehemaliger Doktorand und Gründer des Online-Magazins „ETHOlogisch – Verhalten verstehen“, seinen Doktorvater Norbert Sachser. Zehn ehemalige Absolventinnen und

Absolventen haben inzwischen selbst Professuren im In- und Ausland, viele weitere vermitteln ihr Wissen an eine breitere Öffentlichkeit, beispielsweise als Journalisten oder Kuratorinnen und Kuratoren in Museen oder Zoos. Sie alle sind wichtige Multiplikatoren, die weiter forschend beziehungsweise die Erkenntnisse der Forschung weitertragen.

Wie sieht der Arbeitsalltag als Seniorprofessor heute aus? „Vorhin habe ich mit zwei Kolleginnen ein Manuskript zum Thema Tierpersönlichkeit besprochen, gestern Abend fand die Begutachtung unseres Antrags auf Verlängerung des Transregio-Sonderforschungsbereichs 212 statt. Danach hatte ich ein Gespräch mit meinem Lektor, es ging um mein nächstes populärwissenschaftliches Buch.“ Kaum hat Norbert Sachser es gesagt, klingelt sein Telefon. Rektor Johannes Wessels ruft an, es geht erneut um den Verlängerungsantrag.

Genug zu tun hat Norbert Sachser also auf jeden Fall. Als Seniorprofessor hat er mehr beratende Funktionen als vorher, beispielsweise als Vorsitzender der münsterschen Allianz für Wissenschaft und als Mitglied des wissenschaftlichen Beirats am Fachbereich Life Sciences der Universität Wien. Und obwohl es manchmal schwer ist, die Balance zwischen allem zu finden – mehr Zeit für Dinge, die vorher manchmal zu kurz gekommen sind, hat er jetzt auch: Freunde treffen, Lesen, Musik hören, zusammen mit seiner Frau Kunst und Kultur genießen und nach der Pandemie wieder reisen, um mit Menschen aus den verschiedensten Ländern im Gespräch zu bleiben.

Die Forschung von Norbert Sachser und seinem Team hat dazu beigetragen, dass sich die

Sicht auf Tiere maßgeblich geändert hat. Hieß es noch in den 1970er Jahren, Tiere könnten nicht denken, ist heute bei zahlreichen Tierarten Denkvermögen nachgewiesen. Zudem hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, dass die Emotionen von Tieren wissenschaftlich fundiert untersucht werden können. Parallel zu dieser Entwicklung änderte sich der Ruf der Verhaltensbiologie. „Die Verhaltensforschung hatte innerhalb der Biologie immer das Image einer ‚soft science‘. Wir wurden von Kollegen aus anderen Bereichen belächelt. Ich habe es mit Humor genommen und als Ansporn gesehen“, sagt Norbert Sachser, der vielleicht gerade wegen des schweren Stands der Verhaltensbiologie immer betonte, wie wichtig es ist, wissenschaftlich fundiert zu arbeiten.

Die Verhaltensforschung hatte innerhalb der Biologie immer das Image einer ‚soft science‘. Wir wurden von Kollegen aus anderen Bereichen belächelt. Ich habe es mit Humor genommen und als Ansporn gesehen.

Norbert Sachser beschreibt sich selbst als „Optimist aus genetischer Veranlagung“. Fragt man ihn nach seinen Wünschen für die Zukunft, zählt er auf: „Gesund bleiben und weiter das spannende Leben führen, das meine Frau und ich die ganzen Jahrzehnte geführt haben. Die Wissenschaft soll nach wie vor unbedingt dazugehören. Und ich will dazu beitragen, dass Menschen achtsamer mit Tieren und der Natur umgehen.“

CHRISTINA HOPPENBROCK

PERSONALIEN AN DER WWU

AUSZEICHNUNGEN

Prof. Dr. Gerhard Erker vom Organisch-Chemischen Institut wurde in die „European Academy of Sciences“ aufgenommen. Gerhard Erker wurde besonders durch seine Forschungsarbeiten auf dem Gebiet der Organometall-Chemie und Katalyse sowie der Chemie „frustrierter Lewispaare“ bekannt.

Prof. Dr. Frank Glorius vom Organisch-Chemischen Institut wurde zum neuen Mitglied der Nationalen Akademie der Wissenschaften „Leopoldina“ gewählt. Sie honoriert mit dieser Wahl seine außergewöhnlichen wissenschaftlichen Leistungen im Bereich der Katalyse-Chemie und der Entwicklung funktionaler Moleküle.

Prof. Dr. Ekkehardt Hahn vom Institut für Anorganische und Analytische Chemie wurde in die „European Academy of Sciences“ aufgenommen. In seinen wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigt er sich mit dem Aufbau von Molekülen, die Metall-Kohlenstoff-Bindungen enthalten.

Prof. Dr. Johannes Hahn vom Seminar für alte Geschichte wurde am 7. Mai von der Eötvös Lorand-Universität Budapest, Ungarn, der Titel „Doctor et Professor Honoris Causa“ verliehen.

Dr. Annika Jagels vom Institut für Lebensmittelchemie hat den Brigitte-Gedek-Wissenschaftspreis der deutschen Gesellschaft für Mykotoxinforschung erhalten. Die Gesellschaft würdigt damit ihre Dissertation, in der sie sich mit dem Vorkommen und der Bedeutung von Schimmelpilzen in Innenräumen beschäftigt hat.

Michael Schmidt ist neues Mitglied des Kuratoriums der Stiftung Westfälische Wilhelms-Universität Münster. Michael Schmidt war bis 2016 Vorstandsvorsitzender des Mineralölunternehmens „BP Europa SE“. Er studierte Betriebswirtschaftslehre an der WWU und ist der WWU als Alumnus verbunden.

DIE WWU TRAUERT UM ...

Prof. Dr. Harald Feldmann, geboren am 15. Februar 1926. Harald Feldmann war Professor an der Medizinischen Fakultät. Er verstarb am 6. Mai.

Weitere Personalien lesen Sie im Internet unter: go.www.de/personalien

Antike Orte in 3-D erleben

Archäologisches Museum bietet mit virtueller Realität neue Erlebnisse

Antike Schauplätze virtuell besuchen und die Wiege der Demokratie dreidimensional begehbar: Das Archäologische Museum der Universität Münster hat ein neues interaktives Angebot. Dank der Erweiterung des Museums ist nun ein Modell des Staatsmarktes von Athen, geschaffen von Friedrich Korfmeyer 1960, im Erdgeschoss zu sehen. Das Museumsteam koppelt die aktuelle Forschung an dieses historische Denkmal, ohne den Originalbestand zu gefährden: als virtuelle Schau über eine VR (virtuelle Realität)-Station. Bereits für die münsterland-

weite Ausstellung „Apokalypse Münsterland“ hatte das Museum 2019 ein großformatiges Grabgefäß aus dem süditalienischen Apulien beigesteuert, das als dreidimensionales Modell in eine fiktive Grabkammer gestellt und erläutert wurde. Diese Präsentation ist nun dauerhaft am Domplatz zu sehen. Eine zweite VR-Station hat das Museumsteam für das Modell der Athener Agora neu eingerichtet. Mit einer 3-D-Brille können sich die Besucher in dem Modell frei durch das Gebäudeensemble bewegen. Ein weiterer Höhepunkt der Ausstellung ist die kolorierte Rekonstruktion der Eirene des Bildhauers Kephisodot. Die technische Umsetzung übernahmen die Firmen denkmalDaten aus Münster und Denkmal3D aus Vechta.

Der Besuch des Museums ist kostenlos, eine Anmeldung während der Öffnungszeiten ist erforderlich und möglich per E-Mail an archmus@uni-muenster.de oder telefonisch unter 0251 83-24588. Informationen: www.uni-muenster.de/ArchaeologischesMuseum/



Prof. Dr. Achim Lichtenberger, Leiter des Museums, erläutert das Modell. Bild: WWU – Saskia Erhardt

Neuer Gastprofessor

Soziologe Marc Helbling forscht am Exzellenzcluster

Der Sozialwissenschaftler Prof. Dr. Marc Helbling ist neuer Hans-Blumenberg-Gastprofessor am Exzellenzcluster „Religion und Politik“ der WWU.



Prof. Dr. Marc Helbling Foto: David Ausserhofer

„Marc Helbling beschäftigt sich mit politischen und sozialen Konflikten, in denen Religion ein eskalierender Faktor sein kann. Er nimmt religiösen und politischen Extremismus ebenso in den Blick wie Populismus“, erläutert der Politikwissenschaftler Prof. Dr. Bernd Schlipphack. „Damit leistet er wertvolle Impulse zu unserem aktuellen Themenjahr ‚Zugehörigkeit und Abgrenzung, Dynamiken sozialer Formierung‘.“

Marc Helbling, 1977 im schweizerischen Chur geboren, ist Professor für Soziologie der Migration und Integration an der Universität Mannheim und Research Fellow am Wissen-

schaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB). Die „Hans-Blumenberg-Gastprofessur für Religion und Politik“ – benannt nach dem münsterschen Philosophen Hans Blumenberg (1920–1996) – soll dazu beitragen, innovative Impulse nach Münster zu bringen und die interdisziplinäre Anschlussfähigkeit am Exzellenzcluster stärken.

Der Mitschnitt zum Vortrag von Marc Helbling „Islamophobie in Westeuropa: Angst vor Muslimen oder Fundamentalisten?“ ist online unter: go.www.de/3eqq

Anzeige



Virtueller Spaziergang in die Antike.

Bild: WWU - Archäologisches Museum

FRANKS COPY SHOP
in der Frauenstraße
Frauenstr. 28-29 | 48143 Münster | Tel 0251.399 48 42 | Fax 0251.399 48 43

Wenn 90 Prozent nicht ausreichen

Im Kurs „Angewandte Musikermedizin“ erklärt Oberarzt Ingo Budweg jungen Musikern den Wert ihres Körpers

Was ist das Besondere an unserer Hand?, fragt Dr. Ingo Budweg die zwölf Studierenden der Musikhochschule im Zoom-Meeting. Die Teilnehmer des Seminars „Angewandte Musikermedizin“ überlegen sichtbar angestrengt, bis der Oberarzt in der Unfall-, Hand- und orthopädischen Chirurgie des münsterschen Herz-Jesu-Krankenhauses sie schließlich erlöst. „Es ist die Möglichkeit, Kraft exakt zu dosieren“, erklärt er. „Sie können ein Ei aus dem Kühlschrank nehmen, ohne dass es zerplatzt. Wenn es nötig ist, können Sie aber auch mit aller Kraft zupacken, um beispielsweise einen Amboss hochzuheben.“ Aber was haben diese Beispiele mit Musik zu tun hat? Ingo Budweg ist sich sicher, dass das Verständnis um die Abläufe im Körper beim Musizieren den Studierenden hilft, mögliche Alarmsignale für Krankheiten zu erkennen, bevor es zu spät ist.

In seinem Kurs lernen die Studierenden, was im Körper beim Spielen unterschiedlicher Instrumente oder beim Hören passiert, wie wichtig Gesundheit und Wohlbefinden für die Musik sind und letztlich auch, wie sie typischen Musiker-Krankheiten wie Überlastungen der Arme oder Finger vorbeugen können. „Im anstrengenden Musikstudium oder später als Berufsmusiker kann beispielsweise eine Verletzung an der Hand das Karriereende bedeuten“, erklärt der Mediziner. „Daher ist es wichtig, schon kleinste Signale ernst zu



Die Handsprechstunde findet wöchentlich Mittwochvormittag im Behandlungszimmer von Ingo Budweg statt. Zu Beginn jedes Termins analysiert er die Röntgenbilder oder MRT-Aufnahmen der Patienten.

Fotos: WWU – Jana Haack

nehmen, auf sich zu achten und lieber zu früh als zu spät einen Arzt aufzusuchen, um irreparable Schäden zu vermeiden.“ Daher erklärt er im Zoom-Meeting nicht nur die Anatomie der beanspruchten Körperteile, sondern auch wie lange Verletzungen der Sehnen- und Bänder in diesem Bereich brauchen, um vollständig auszuheilen und wie groß die Rückfallgefahr bei zu frühem Training ist.

Den Studierenden gefällt diese Nähe zur Praxis. „Durch die anschaulichen Erklärungen hatte ich schon einige Aha-Momente - vor allem im Umgang mit meinem Instrument“, verrät Rebekka Wilhelm, die im Hauptfach Saxophon studiert. Sie besucht derzeit den zweiten der beiden aufeinander aufbauenden Musikermedizin-Kurse. „Mir wurde zum Beispiel klar, dass sich im Zweifel nicht der Mensch an das vorhandene Instrument anpassen muss, sondern sich das Instrument an den Menschen anpassen muss, damit Fehlhaltungen soweit es geht vermieden werden.“

Das Seminar ist ein Pflichtkurs für die Studierenden der Musikhochschule. Die Kooperation zwischen dem Fachbereich 15 der WWU und dem Herz-Jesu-Krankenhaus

besteht seit 2012. Für Barbara Plenge, Studiendekanin der Musikhochschule ist es ein zentrales Anliegen, die Gesundheit der Musiker zu fördern. „Musikpsychologie oder Musikermedizin zielen darauf ab, das lebenslange Musizieren möglichst frei von gesundheitlichen Beschwerden und psychosozialen Problemen zu gewährleisten“, erklärt sie. Denn diese Beschwerden und damit einhergehende Trainingspausen können gerade ehrgeizige Musiker, die eine Solokarriere anstreben, entscheidend zurückwerfen.

Auch Ingo Budweg versteht den Ehrgeiz der jungen Musiker und den Drang, schnell wieder fit zu werden, denn auch er ist leidenschaftlicher Musiker. Nach dem Medizinstudium schloss er ein Musikstudium mit dem Hauptfach Horn und dem Nebenfach Klavier an. Zudem ist er Mitbegründer des 1999 ins Leben gerufenen „Freien Musical-Ensembles der Universität Münster“. Seitdem versucht er die Musik und die Medizin zu verbinden – auch in seinem Beruf. In seine handchirurgische Sprechstunde im Herz-Jesu-Krankenhaus lädt der Lehrbeauftragte der WWU auch die Seminarteilnehmer seiner Kurse ein.

„Ich versuche, ein Ansprechpartner für die Studierenden zu sein, der ihre Sorgen und Ängste, vielleicht nicht mehr zu 100 Prozent belastbar zu sein oder für längere Zeit auszufallen, versteht“, erklärt er.

Musikstudentin Rebekka Wilhelm hat bereits Ingo Budwegs Sprechstunde besucht. „Er hat mir unkompliziert eine Einschätzung zu meinem Problem gegeben und Tipps, wie ich weiter damit umgehen soll“, erzählt die Studentin. „Dadurch, dass er nicht nur Handspezialist, sondern auch Musiker ist, habe ich mich gut aufgehoben gefühlt.“ Für den Arzt ist es selbstverständlich, auf die besonderen Bedürfnisse von Musikern einzugehen. „Ein Journalist kann seinen Beruf mit einer zehnpromtigen Einschränkung seiner Hand nach einer Verletzung noch ausüben. Ein Musiker ist dagegen mit einer nur zu 90 Prozent wiederhergestellten Hand vermutlich berufsunfähig“, erklärt Ingo Budweg. Daher sei es wichtig, etwa auf schnelle Operationstermine, genaue Ursachensuche und eine gute Beratung zu achten.

Genau das versucht er in seiner handchirurgischen Sprechstunde im Hiltruper Krankenhaus zu leisten. Vor seinem Behandlungszimmer stehen die Patienten Schlange. Ingo Budweg fragt jeden Gast nach seinen Hobbys und dem Beruf, um bestmöglich helfen zu können. Außerdem ist es ihm wichtig, immer auf dem neuesten Stand der Medizin zu bleiben. Als ein Patient mit Schmerzen in der Hand nach einem Sturz ins Sprechzimmer kommt, ordnet der Mediziner eine spezielle Art der Röntgenaufnahme an, um das Ausmaß der Verletzung zu analysieren.

Mit der sogenannten Pencil-Grip-Aufnahme, bei der der Patient während der Aufnahme mit beiden Händen einen Stift umklammert, kann er die kleinen Knochen in der Hand optimal miteinander vergleichen und etwaige Schäden erkennen. Immer aufmerksam und wissbegierig zu bleiben - diesen Anspruch möchte er auch seinen Seminarteilnehmer mit auf den Weg geben, damit sie ihr Wissen später an ihre künftigen Musikschüler weitergeben können. „Schließlich sind die Musikstudierenden von heute unsere Musiklehrer von morgen, die viel verändern können“, betont er.

JANA HAACK

Wissen zum Mitnehmen

Umsonst und draußen: Die Unizeitung Wissen|leben gibt es jetzt auch zum Mitnehmen in wetterfesten Zeitungsboxen an öffentlichen Orten. Erste Standorte sind der Eingangsbereich des Botanischen Gartens und der Vorplatz des Archäologischen Museums der WWU in unmittelbarer Nähe zum Domplatz. Wer die Zeitung lesen möchte, kann einfach die Klappe der Box öffnen und sich ein Exemplar der neuesten Ausgabe mitnehmen – für Zuhause oder für die nächste Parkbank.

„In der Universitätszeitung setzen wir bewusst auf Themen, die meiner Überzeugung nach auch für viele Bürger von Interesse sind“, betont WWU-Presesprecher Norbert Robers. „Mit den Zeitungsboxen wollen wir den Bürgern im wahrsten Sinne des Wortes entgegenkommen und ihnen ein hoffentlich attraktives Lese-Angebot machen.“

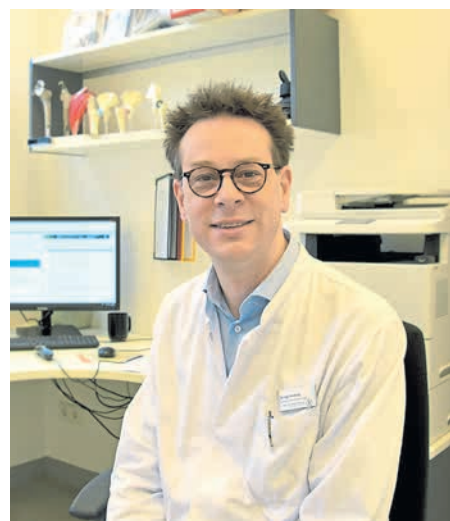
Die Unizeitung erscheint acht Mal im Jahr und kann alternativ zur Print-Ausgabe auch online gelesen werden. Frühere Ausgaben sowie Informationen zum E-Paper-Abonnement finden sich hier:

www.uni-muenster.de/unizeitung/



Die Unizeitung gibt es jetzt auch zum Mitnehmen an beliebten Orten draußen.

Bild: WWU – Vanessa Dartmann



Dr. Ingo Budweg arbeitet seit 2013 als Oberarzt im Herz-Jesu-Krankenhaus in Münster.

Der Funke sprang über

Wie eine Studentin ihre erste Präsenz-Vorlesung erlebte

Mit dem Ende der Pfingstferien finden an der WWU wieder vereinzelt Veranstaltungen in Präsenz statt. Für einige Studierende war der Platz im Hörsaal wie ein Premiere-Sessel, auf dem sie ihre erste Vorlesung im Studium fernab des eigenen Schreibtisches verfolgen konnten. Luisa Beining berichtet von ihren Erfahrungen:

Ich war eine der 50 glücklichen Studenten, die an der Vorlesung im Fürstenberghaus teilnehmen durfte. Die Freude war groß, denn ich studiere mittlerweile im 2. Semester Wirtschaft und Recht, hatte bis zu jenem Tag aber noch keinen Hörsaal der WWU von innen gesehen. Meine Kommilitonen kannte ich nur von Zoom-Vorlesungen oder -Tutorien.

Unsere O-Woche im November war kurzfristig abgesagt worden, viele meiner Kommilitonen wohnen bis heute nicht in Münster. Spontane Treffen in der Altstadt? Am typischen Studentenleben teilnehmen? Fehlangeize.

Alle Vorlesungen und Tutorien fanden bislang online statt. Manche Professoren konnten damit besser umgehen als andere. Man hat auch gemerkt, dass das Semester kürzer



Lang ersehnt: Präsenz-Vorlesung im Fürstenberghaus

Foto: WWU – Peter Leßmann

war als üblich. Teilweise wurden Studieninhalte gekürzt oder bis zur Klausur als bekannt vorausgesetzt. Auch die Klausurenphase hatte ihre Besonderheiten. Je nach Modul und Fakultät gab es andere Rahmenbedingungen. In den Rechtswissenschaften gab es „open-book-Klausuren“, eine „Videoüberwachung“ fand nicht statt. Die wirtschaftswissenschaftliche Fakultät ließ dagegen die Studenten in Kleingruppen unter strengen Auflagen beaufsichtigen.

Entsprechend gespannt fieberte ich meiner ersten „echten“ Vorlesung entgegen. Am F1 angekommen, standen schon einige Kommilitonen draußen vor dem Gebäude. Es herrschte eine freudige und aufgeregte Stimmung. Alle waren gespannt, wie Präsenz-Uni sich anfühlen würde. Der Hörsaal war genauso, wie ich ihn mir vorgestellt hatte: groß. Die Sitzplätze, die benutzt werden durften, waren mit grünen QR-Codes ausgestattet, um „einzuchecken“.

Die Vorlesung gefiel mir deutlich besser als vorher. Der Funke sprang schnell über, es fiel mir leichter, mich zu konzentrieren. Es herrschte auch eine andere Atmosphäre, alle hörten Professor Wittreck gespannt zu. Nach der Vorlesung habe ich mich mit einer Kommilitonin an den Aasee gesetzt und gemütlich den Abend ausklingen lassen. Seitdem weiß ich, wie sich Uni in Münster anfühlt – so oder ähnlich hatte ich es mir erhofft!

Luisa Beining, Studienfach Wirtschaft und Recht, 2. Semester.

Warum ich Italienisch studiere ...

„Uns Studierende vereint die Liebe zur italienischen Sprache“

Eine Sprache wie Musik – melodiose Sätze, ein wunderschöner Klang! Das Italienisch-Studium eröffnet mir die Welt Italiens, seine Geschichte, Kultur und Gegenwart. Neben dem Zweifach-Bachelor kann man Italienisch wie ich im Erweiterungs-Studium als drittes Fach im Lehramt belegen. So bietet mir das Fach eine willkommene Abwechslung zu meinem Studienalltag mit den Naturwissenschaften Biologie und Chemie. Das Italienisch-Studium ist nicht nur inhaltlich anders. In diesem kleinen Studiengang lernt jeder jeden kennen, und es herrscht ein persönlicher Umgang zwischen den Studierenden und Lehrenden. Ich habe Italienisch schon in der Schule kennen und lieben gelernt, aber auch für Sprachanfänger eröffnet das zulassungsfreie Fach neue Perspektiven. Im Studium besuche ich Veranstaltungen aus drei zentralen Bereichen: Sprachwissenschaft, Literaturwissenschaft und Sprachpraxis. Besondere Freude bereiten mir die sprachpraktischen Kurse. Gerade hier wird meine Sehnsucht nach Italien gestillt, und ich freue mich umso mehr auf den nächsten Sommer auf Sizilien, wo ich schon mehrfach auf einem Reiterhof am Vulkan Ätna eine Kinderferienbetreuung geleitet habe. All meine Kommilitonen studieren Italienisch aus verschiedenen Gründen, aber uns verbindet eins: die Liebe zur italienischen Sprache, die uns immer motiviert und die Freude am Studium jeden Tag aufs Neue weckt.

Anne Mareike Oestmann

Foto: WWU – Sophie Pieper

DIE NÄCHSTE

wissen | leben

Die Zeitung der WWU Münster

erscheint am
14. Juli 2021.

TOP TERMIN

24.6.

Der lange (digitale) Abend der Studienberatung am Donnerstag, 24. Juni, von 17 bis 20.30 Uhr ist eine NRW-weite Initiative der zentralen Studienberatungsstellen des Landes, die Studieninteressierten vor dem Bewerbungsschluss für das Wintersemester einen einfachen Zugang zu Informationen bieten und die wichtigsten Fragen klären soll. Die Zentrale Studienberatung (ZSB) der WWU beteiligt sich mit einem besonderen Angebot für Studieninteressierte, die sich aktuell mit dem Thema Studienwahl beschäftigen. Das Angebot ist unterteilt in fachübergreifende und fachspezifische Fragen und umfasst beispielsweise Vorträge, offene telefonische oder virtuelle Sprechstunden und aufgezeichnete Videovorträge.

Information und Anmeldung:
www.uni-muenster.de/ZSB/veranstaltungen/langerabend.html